



W

Die sieben Raben.

Ein Gedicht

von

Luise von Ploennies.

München, 1862.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold.)

Meinen drei Cousinen

Frau Cora Volhard, geb. Leisler,

Fräulein Jenny Leisler,

Frau Theodore Schillow, geb. Leisler,

in Liebe gewidmet.

Das Alter denkt an Tage
Der Jugend gern zurück,
Als wie an eine Sage
Voll unschuldvollem Glück.

Ein Garten grün und friedlich
Taucht oft vor mir herauf,
Ein Häuschen nett und niedlich,
Mein Oheim schließt es auf.

Ich seh' als wär' es gestern
(Wie floh die Zeit geschwind!)
Vier anmuthvolle Schwestern —
Die Jüngst' ein holdes Kind.

Bald ward der ältern Schwester
Die Engelsschwinge frei,
Ich schloß die Liebe fester
Um Euch, geliebte Drei!

Sieh', Cora taucht umflossen
Vom Jugendglanz empor,
Als wär' noch nicht geschlossen
Des Paradieses Thor.

Sie trägt das Lichtgeschmeide
Der Schönheit unbewußt,
Und jedem fremden Leide
Erzittert ihre Brust.

Und Jenny kommt, die Dritte,
Mein Stern, der sanft erhellt,
Sie geht mit sicherm Schritte
Beglückend durch die Welt.

Und Theo ist geworden
Gar eine holde Frau,
Die ich im fernen Norden
In ihrer Anmuth schau.

Sie blickt beseligt nieder
Und singt mit süßem Ton,
Sie singt die schönen Lieder
Von Robert,*) ihrem Sohn.

---

*) Robert Emmerich, talentvoller Componist reizender Lieder und Musikstücke.

Ich blick' auf Euch, Ihr lieben
Genossen meiner Fahrt,
Für mich seid Ihr geblieben
So reizend wie Ihr war't.

Wie fließt der Strom so schnelle,
Bald trägt er mich in's Grab,
Ich werf' in jede Welle
Noch eine Ros' hinab.

Und was in alten Tagen
Ich sang voll Jugendschwung,
Zu Denen sei's getragen,
Die mit mir waren jung.

Nehmt's auf in alter Weise
Mit Nachsicht immer neu,
Und bleibet auf der Reise
Mir bis an's Ende treu.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Erster Theil.

Zwei Rabenfedern.

Sei mir gegrüßt, mein Vaterland,
Mit vollem warmem Herzensgruß,
Wie Einer, der am fremden Strand
Gewandert ist auf flücht'gem Fuß,
So kehrt mein Geist aus weiter Ferne
Zurück, gelockt vom Heimathsterne.

Wohl war es schön im Palmenwald,
Wohl war es schön am heil'gen Fluß,
Allein das Heimweh zog mich bald,
Dem jedes Herze folgen muß.
So ließ ich mich vom Geiste tragen
In's Land, wo Wurzeln ich geschlagen.

Und nun hinaus aus dumpfem Haus,
Denn grüne Bäume muß ich seh'n,
Mein Herz gelüstet's überaus
Nach frischer Heimathlüfte Weh'n,

Auf in den Wald, wo blaue Glocken,
Enzian und Anemone locken!

Ich ging hinaus. O weh, o weh,
Wie kahl, wie traurig war's umher,
Auf allen Feldern lag der Schnee,
Mir fiel das Eis auf's Herze schwer,
Ich sprach dies Wort: ach wär ich fort,
Und ruhte unter Palmen dort!

Sprach in mir eine Stimme fein:
Du bist daheim im Vaterland,
Im Winter trägt's ein Schneegewand,
Ergib dich drein, so muß es sein.
Sieh, wie es wallet weit und breit
In reiner lichter Herrlichkeit!

Kennst du des Mantels Zauberei,
Der auf der schlummernden Erde liegt,
Wenn bald er auseinander fliegt,
Dann wird sie wach und froh und frei.
Dann klingt's und singt's in allen Landen:
Glück auf, der Lenz ist auferstanden!

„Ach ich bin alt, und hier ist's kalt!"
So seufzt' ich still in dumpfem Weh,
Und krachend brach der eisige Schnee,

Der unterm Schritt mir sich geballt.
Doch ob ich fror, ich ging durch's Thor,
Zum Ort, den ich schon oft erkor.

Nicht ist der Ort von Reiz umwallt,
Mich aber lockt er wunderbar.
Hier stehen seltsam von Gestalt
Die Tannen, eine Gnomenschaar.
So niedrig breiten sie die Aeste,
Als lüden sie zum Sitz die Gäste.

So setzt' ich mich auf einen Ast
Und seufzte tief und seufzte schwer,
Da flog ein winterlicher Gast
Auf schwarzem Flügel krächzend her,
Er setzte sich, da ward mir's klar,
Daß dieser Rab' voll Weisheit war.

„Bist du's, den Odin sich erwählt,
Der ihm auf breiter Schulter saß,
Der Alles ihm in's Ohr erzählt,
Von seiner gold'nen Schüssel aß?"
Er sprach: „Ich bin aus jenem Stamm,
Mein Ahnenpaar war wundersam.

„Ihr reiches Wissen erbte sich
Von Sohn zu Sohn auf Enkel fort.

Es grünte im lebend'gen Wort,
So endlich kam's herab auf mich.
D'rum kann ich reden viel und sagen
Von uns'rer Vorzeit Heldentagen."

Ich sprach: „Mein Vater auch gewann
Sich edlen Nachruhm,*) denn er hing
Warm an der Heimath und es ging
Zu früh zur Ruh der edle Mann.
Mit jeder Feder, jedem Laut
Der Vogelwelt war er vertraut."

Der Rabe sprach: „Ich hab' im Hain
Mit ihm gar manches Wort getauscht,
In ihren Nestern groß und klein
Die Vögel haben wir belauscht.
Um seinetwillen bin ich hier
Und schenke eine Gabe dir.

Verachte meine Gabe nicht,
Ob sie dir arm erscheint und klein,

---

*) Dr. Philipp Leisler, Obermedizinalrath in Hanau, Mitglied der Wetteranischen Gesellschaft, ansgezeichneter Arzt und Ornitholog. Seine Sammlung deutscher Vögel war die vollständigste, die damals existirte. Eine reiche Auswahl lebender Exemplare gab ihm Gelegenheit zur Vervollstän-

Wohl prangt sie nicht im Farbenlicht
Des hochgepries'nen Papagai'n;
Doch manches, was ich selber weiß,
Wird sie dir künden schwarz auf weiß."

Da riß er aus den Schwingen sich
Zwei Federn aus in starkem Muth,
Sein Auge funkelte auf mich,
Von seinen Flügeln tropfte Blut.
Ich sah ihm zu voll Lust und Weh,
Die Federn lagen schwarz im Schnee.

Ich hob sie auf, er schwang sich fort,
Hinüber nach dem Odenwald,
Ich ging nach Haus und sprach kein Wort,
Versank in stille Träume bald,
Als meine Lampe brannte hell,
Nahm ich die erste Feder schnell.

Da fühlt ich bald geheime Macht,
Die jene Federn mir verlieh'n,
Ein Funke war in mir entfacht,
Zu sieben Raben zog mich's hin,
Und ob ich wollte oder nicht —
Sie flatterten in mein Gedicht.

---

digung der feinen Beobachtungen, die er auf häufigen Excursionen in Wald und Feld zu sammeln wußte.

So naht es Euch auf dunklem Flug,
Doch helle Sterne zieh'n voran.
In ihrem Lichte schwebt der Zug,
In ihrem Namen pocht er an.
Die Sterne zwei kennt Alt und Jung
Und nennt sie mit Begeisterung.

Das Rabennest.

Ein altersgrau Gemäuer stand
Auf einer steilen Felsenwand.
So rauh erschien die alte Veste
Gleich einem riesigen Adlerneste.

Gar wild ging es da drinnen zu,
Da war nicht Rast, da war nicht Ruh,
Der Vater zog auf Raub hinaus,
Die Mutter eiferte im Haus,
Und kam der Ritter heim vom Zug,
War ihr die Beute nie genug.
Sie und die sieben bösen Knaben
Verlangten immer reich're Gaben,
Und was er heim vom Zuge brachte
Gab er nur hin, daß sie's verachte.

Frau Holda war dem Weibe gram,
Wann sie in's Land um Weihnacht kam,
War nichts im Schloß in gutem Stand.
Da hob sie zürnend auf die Hand,

Die Mägde legten dann erschrocken
Den gelben Flachs um ihre Rocken.
Allein sobald Frau Holda fort,
Lag Alles wieder wirr am Ort,
Und Lärm und Streit und Saus und Braus
Erfüllten wiederum das Haus.

Um Fastnacht fuhr Frau Holda vor,
Ein Wagenrad zerbrach am Thor,
Zerschellt an einem großen Stein;
Frau Holda kam voll Zorn herein,
Denn ob sie's d'rinnen wahrgenommen,
War keiner doch zu Hülf gekommen.

Sie ging durch Küch', Kemnat und Halle:
„Nun zeigt mir her die Rocken alle."
Die Rocken lagen staubig da,
Die Arbeit war noch unbegonnen,
Der gelbe Flachs war ungesponnen,
So wie sie ihn um Weihnacht sah.
Da ward sie zornig überaus,
Und sprach: „Ich fluche dir o Haus!
So manches ungespönn'ne Haar,
So manches böse, böse Jahr!"

Da weinten alle Mägde sehr,
Der Ritter seufzt' und fluchte schwer,

Die Frau allein blieb trotzig, kalt,
Sie murrte vor sich hin und schalt;
Frau Holda sprach kein ferner Wort,
Sah scharf sie an und ging dann fort.

Da saß im Hof auf einem Stein
Der sieben Brüder Schwesterlein.
Frau Holda, die erzürnte Frau,
Sah ihm in's Auge veilchenblau,
Und sprach: „Du armes kleines Ding,
Du wirst noch viel zu leiden haben
Von diesen bösen sieben Knaben.
Verlier' darum nur nicht den Muth,
Ich bin dir, Kind, von Herzen gut;
Siehst du den schönen gold'nen Ring?
Ich schenk ihn dir, o Schwesterlein,
Er wird dir einst von Nutzen sein.“

Das Mägdlein nimmt das Ringlein still,
Doch wie es sich bedanken will,
Ist schon Frau Holda weit und fort,
Ihr Wagen rollt am Abhang dort.
Da schleicht das gute Schwesterlein
Sich sacht und still in's Haus hinein,
Und denkt geheim den Worten nach,
Die zu ihr mild Frau Holda sprach,
Als sie ihr gab den gold'nen Ring.

Doch ob er fest am Finger sitzt,
Hell wie ein golden Sternlein blitzt,
Die Andern schauen Alle nicht
Des Ringleins wunderbares Licht.

Und toller ward der Lärm und Streit,
Und grimmer Zorn und Bitterkeit.
Gar arger Sündenwust entsteht,
Wo Arbeit fehlen und Gebet;
Bald hatte Loki sich erlesen
Das Haus zu seinem Spuk und Wesen.

Verschüchtert barg sich in den Ecken
Das Kind vor seiner Brüder Necken,
Die Mutter schalt's in ihrem Grimm,
Es ging dem armen Mägdlein schlimm,
Der Vater gönnt ihm keinen Blick
Und näher kam das Mißgeschick.

Nach einem Streit mit seinem Weibe
War's ihm, als ob's hinaus ihn treibe.
Er streift im Wald und fluchte schwer,
Berauschet kam sein Knecht daher,
Er kam von Loki hergesandt,
Der Ritter schalt ihn zornentbrannt.
Das büßt' er bald mit seinem Leibe,
Denn ihn erschlug des Knechtes Hand.

Nicht Trauer war um ihn im Schloß,
Nur toller trieb's der wilde Troß.

In der Kemnate stand ein Schrein,
Der eng verschlossen war und fest.
Er barg gleich einem Rabennest
Geraubtes Silber und Gestein,
Die wie ein Rab' zum Neste trug
Der Ritter auf dem letzten Zug.

Ein Silberhorn war bei der Beute,
Das einem wunden Jägersmann
Er abgenommen dort im Tann;
Darin gar frischer Wohllaut schlief
Wenn kräft'ger Lebenshauch ihn rief.
Ein Wohllaut, der das Herz erfreute.
Die Knaben hatten manchmal schon
Gehört des Hornes Jubelton,
Als es der Vater ihnen wies,
Hinein mit starkem Odem blies.
Seit ihm erstarb der Lebenshauch,
Da war das Horn verstummet auch.

Die Mutter nahm's verdüstert fort,
Verschloß es fest im Schreine dort,
Und ob sie baten Tag für Tag,
Es blieb verschlossen wo es lag.

Bald schien das heimliche Begehren
Nach dem versagten Silberhorn
Die wilden Knaben zu verzehren;
Es nagte wie ein scharfer Dorn.
Der Aelt'ste sprach zum Schwesterlein:
„Das Horn liegt eingesperrt im Schrein
Wie ein gefangen Vögelein;
Es trauert in der engen Haft,
Da schläft ihm ein die frische Kraft.
O welche Wonne wär's zu blasen
Im Walde, wo die Rehe grasen."

„Die Mutter schließt's nur ein aus Geiz,
Für s i e hat's nur des Silbers Reiz.
Als wie ein Drach sitzt sie am Platz
Aengstlich bewachend ihren Schatz.
Ich aber sag': Das Horn wird mein,
Ich will's aus seiner Haft befrei'n.
Da sprach zu ihm das Schwesterlein:
„Nicht mit Gewalt darf'st du's erzwingen,
Vielleicht kann dir's mein Wort erringen."

Doch wie das Kind zur Mutter trat
Und um das Horn gar herzlich bat,
Ergrimmte baß die strenge Frau,
Und sprach zu ihm mit Worten rauh:
„Verschlossen ist und bleibt das Horn,

Ihr aber fürchtet meinen Zorn!“
D'rauf zu den Brüdern trug die Maid
Der Mutter Wort voll Herzeleid.
Da rief der Aelt'ste zornig aus:
„Und gibt sie nicht das Horn heraus,
So will ich's nehmen mit Gewalt,
Ich bin für solchen Zwang zu alt!“ —
Mit Thränen bat das Schwesterlein:
„Ach laß es sein! ach laß es sein!
Sie gibt gewiß dir's mit der Zeit,
Vermehre nicht den Zank und Streit!“
Er hört es nicht, ergreift ein Beil,
Und stürzt in die Kemnat in Eil,
Die Brüder jagen hinterdrein,
Gewaltsam bricht er auf den Schrein,
Erlöst das Horn aus seiner Haft
Und stößt hinein voll Jugendkraft.
Der Klang erscholl so frisch, so voll,
Daß ihm vor Lust das Herze schwoll!

Da stürzt mit wildem Zornesschrei
Die Mutter außer sich herbei,
Sie schaut die Knaben grimmig an:
„Was hast du, böse Brut, gethan?“
Der Aelt'ste spricht in trotz'gem Muth:
„Was schilt'st du deine eig'ne Brut,
Raubvögel fangen zeitig an,

Ich hab' gethan, wie Ihr gethan."
Da spricht die Mutter zu den Knaben:
„Ihr Rabenkinder, die ihr seid,
Nur Aerger schafft ihr mir und Leid,
So wollt ich denn ihr würdet Raben!" —

Doch als sie kaum den Fluch gesprochen,
Wie fühlt sie bang ihr Herze pochen! —
Wo sind die Knaben um sie her? —
Sie schaut ihr lockig Haupt nicht mehr.
Was ist's, was geht mit ihnen vor,
Welch' heiser Krächzen trifft ihr Ohr? —
Viel dunkle Flügel rauschen schwer,
Sie rauschen über ihr daher.
Die Scheiben schlagen sie entzwei,
Sie sieht's entsetzt mit wildem Schrei!
„O weh, o weh, die Knaben,
Sie wurden sieben Raben!" — —
Sie fliegen durch's zerbroch'ne Fenster,
Dort flattern sie wie Nachtgespenster,
Beladen mit der Götter Zorn —
Am Boden liegt das Silberhorn.

Sturmnacht.

Wie traurig, ach wie traurig klagt
Der mitternächt'ge Wind,
Auf seinem Lager liegt und zagt
Das schlummerlose Kind.
Das Lämpchen wirft den matten Schein
In der Kemnat' umher,
Da drüben liegt das Mütterlein
Und seufzt im Schlafe schwer.

Es däucht der Maid, daß sie den Wind
Und seine Klag' versteh',
Trägt doch in zarter Brust das Kind
Selbst ein geheimes Weh.
Wie er nun stärker braust herauf,
Als wie ein rauschendes Meer,
Setzt sich das Kind im Bettchen auf
Und blicket scheu umher.

„Ihr Brüder ach, wo mögt Ihr sein
In diesem Sturm und Graus?
O weh! Ihr armen Brüder mein,
Habt weder Dach noch Haus!

Ach flögt ihr durch die dunkle Nacht
Doch vor mein Kämmerlein,
Ganz leis hätt' ich Euch aufgemacht,
Ihr flöget still herein."

„Ja alle sieben flöget Ihr
Auf meines Lagers Rand,
Ich sagt' Euch leis wie traurig mir
Seitdem die Zeit entschwand.
Das Mütterlein geht still herum,
Sie weint und lächelt nie;
Ach schrecklich muß es sein, so stumm
Zu tragen Leid wie sie."

Horch! welch ein schütternd mächt'ger Stoß!
Er riß das morsche Blei
Von seiner runden Scheibe los,
Sie fällt und bricht entzwei.
Kalt fährt herein der nächt'ge Wind,
Erschrocken birgt das bange Kind
Sein Köpfchen unter'm Linnentuch,
Und seufzt: „Das ist Frau Holda's Fluch!"

Doch sieh, von ihrem Lager geht
Hervor das Mütterlein,
Und lang und schmal, und hager steht
Sie da im Lampenschein.

Sie steht und trotzt dem kalten Zug
Fast der Gewandung baar,
Der Wind mit rauhem Flügel schlug
Ihr rabenschwarzes Haar.

Sie streckt ihr blaß Gesicht hinaus
Und spricht mit hartem Ton:
„Was soll mir all der Saus und Braus,
Du Wind, ich sprech' dir Hohn!
Ich hab' bis auf die heutige Stund'
Noch nicht den Fluch bereut; —
Geh' sag der Brut im Waldesgrund:
Wie damals dächt' ich heut!" —

Ob wohl der Wind der Mutter Wort
Verstand und ihren Gram? —
Er flog zum Tannenwalde fort,
So traurig wie er kam.
Noch lang am Fenster stand sie da,
Kühl drang die Luft herein,
Da fuhr sie plötzlich auf — sie sah
Ihr schlummernd Töchterlein.

„O weh, o weh! der rauhe Wind
Hat kalt mir angeweht das Kind,"
Sie springt in Hast an ihre Truh
Und langt ein Tuch heraus,

Sie stopft das Fenster sorgsam zu,
Stopft jedes Ritzlein aus,
Und schilt sich selbst, daß sie's versäumt,
Am offnen Fenster lang geträumt.

An ihres Kindes Lager tritt
Sie nun mit scheuem zagem Schritt,
Daß es nicht wach wird und erschrickt
Wenn es die strenge Frau erblickt.
Das Mägdlein thut als ob es schlief,
Schließt fest die Augen zu:
„Es athmet sanft, es athmet tief,
Es liegt in guter Ruh." —

Der Mutter Augen ruhten lang
Auf ihm wie nie zuvor.
Aus dem gepreßten Herzen rang
Ein Seufzer sich empor.
Und wie sie nun sich niederbeugt
Da wird ihr strenges Auge feucht,
Sie murmelt leis in sich hinein:
„Dich lieb ich, lieb ich ganz allein!"

Durch die geschloss'nen Augen fühlt
Der Mutter Blick das Kind,
Die Hand, die sanft sein Haar durchwühlt,
Den Arm ihm streicht gelind.

Nun löscht sie aus das kleine Licht
Und schnell herabgebückt
Hat sie auf Stirn und Angesicht
Ihm manchen Kuß gedrückt.

Nun ist's gescheh'n, das Siegel brach,
Die Liebe gab sich kund,
Dem Drang des Herzens gab sie nach
In dieser einz'gen Stund.
Da schlingt das Schwesterlein entzückt
Den kleinen Arm um sie,
Wie hoch die Mutterlieb beglückt
Hat's ja geahnet nie.

Wie schnell der Mutter und dem Kind
Enteilet jetzt die Nacht,
Es weht der kühle Morgenwind,
Schon ist die Sonn' erwacht.
Vom Bett des Kindes sachte schleicht
Sie, eh die Dämmerung entweicht,
Und über ihre Lippen geht
Ein leis Gemurmel wie Gebet.

Bald schlafen Kind und Mutter ein,
Doch als die Sonne hell
Schien durch's zerbroch'ne Fensterlein,
Sprang auf die Mutter schnell.

Sah nach dem Lager scheu, wo schlief
Das holde Mägdlein sanft und tief,
Rang alles nieder mit Gewalt,
Und ging an's Tagwerk streng und kalt.

Was Rothkelchen sang.

Der rauhe Winter war vorbei,
Gekommen war der holde Mai,
Die Quelle rauscht', der Vogel sang,
Der Weißdorn blüht am Bergeshang.
Der Epheu um die Mauern hing
Den Mantel, der sie grün umfing;
Die Linde stand im Sonnenglanz
Wie eine Braut im grünen Kranz;
Da kam durch's dunkle Hallenthor,
Das Schwesterlein betrübt hervor.

Es setzte bei der Linde sich
In's Gras und weinte bitterlich.
Da raschelt's hoch im Lindenast,
Rothkelchen war's, der liebe Gast,
Hub an zu singen süß und fein,
Da horchte still das Schwesterlein.
Und also klang des Vögleins Sang:

Sonne, Sonne scheine hell,
Dunkel bleibt doch eine Stell.
Dunkle Stell am Waldesrand
Fiel der Herr von Knechtes Hand.
Grüne Zweig' und Blätter dicht
Trugen wir auf sein Gesicht,
Deinen Vater haben
Vöglein dir begraben.

D'rauf weinend sprach das Schwesterlein
Sie sei'n gesegnet Groß und Klein,
Die Vögelein die haben
Den Vater mir begraben!

Und wieder sang das Vögelein:

Sonne, Sonne, Sonne schein'
Nicht in's dunkle Haus hinein!
Dunkel, dunkel immerfort
Wo erklang ein böses Wort.
Wo der Mutter Fluch erklang,
Wird's dem Sonnenlichte bang.
Weh, die sieben Knaben
Flogen fort als Raben!

Und weinend sprach das Schwesterlein:
O weh, Ihr armen Brüder mein,

Ach könnt' ich doch mein Leben,
Euch zu erlösen geben!

Und wieder sang das Vögelein:

Sonne, Sonne, Sonne scheint
Nicht in's Mutteraug, das weint.
Mutterherz trägt schwere Last,
Mutterherz trägt großen Brast.
Wann die feinen Disteln sind
All' gesponnen, liebes Kind,
Werden sieben Raben,
Wieder sieben Knaben.

„Aufhorchend sprach das Schwesterlein:
O sag mir an, lieb Vögelein,
Wo ich die feinen Disteln find',
Ich bin ein gar einfältig Kind."

Das Vöglein aber sang nicht mehr,
Es schwang sich von der Linde,
Da ward das junge Herze schwer,
Dem armen frommen Kinde.
Lang sah es nach dem Vögelein,
Dann ging's ins dunkle Haus hinein.

Wie das Schwesterlein Abschied nimmt.

Das Kind trat vor die Mutter hin,
Und sprach mit demuthvollem Sinn:

„O du mein armes Mütterlein
Ich weiß du mußt so traurig sein.
Der Vater liegt am Waldesrand
Erschlagen von des Knechtes Hand,
Waldvögelein deckten sein Gesicht
Mit Zweigen zu und Blättern dicht,
Waldvögelein die haben
Den Vater uns begraben;
D'rum sollen sie gesegnet sein,
O segne sie mein Mütterlein!"

Die Muter sah erstaunt sie an,
Des Kindes Wort wie Sonnenschein
Fiel in ihr dunkles Herz hinein.
Um ihren Grimm war es gethan,
Sie sprach: „um deinetwillen sei'n
Gesegnet die Waldvögelein!"

Da drang ein heller Sonnenstrahl
Durch's Fenster in den düstern Saal,
Und wieder sprach das Schwesterlein:

„Ich weiß du mußt so traurig sein,
O du mein armes Mütterlein,
Ach auf ein einzig böses Wort
Da flogen meine Brüder fort.
Die sieben muntern Knaben,
Sie wurden sieben Raben.
Ich aber will sie suchen geh'n,
So weit als wie die Winde weh'n,
Weil sich mein junges Herz getröst,
Daß es die Söhne dir erlöst.
Darum, o liebes Mütterlein,
So segne du dein Töchterlein!

Da sank die kleine Maid auf's Knie,
Auf zu der Mutter blickte sie!
Und heller fiel der Sonnenstrahl
Auf Kind und Mutter in den Saal.
Da war's der Frau als ob ein Stein
Sich schwer vom Herzen wälze,
Als ob der warme Sonnenschein
Das starre Eis ihr schmelze,
Es löste sich in Thränenthau,
Feucht ward das strenge Aug' der Frau.

Die Hand, die einst gefluchet, fuhr
Wie grimmig nach der Thränen Spur.
Umsonst, geschmolzen war das Eis,
Aus ihrem tiefsten Herzen, heiß
Stieg Thrän' um Thrän' ins Aug' ihr klar,
Floß auf des Mägdleins blondes Haar.
Sie hob zum Segen auf die Hand,
Und sprach den Blick emporgewandt:

Hör' mich Wuotan,
Dort in Walhalla!
Höre mich Frigga,
Die du getrauert
Um deinen Baldur!
Höre mich Holda,
Die ich beleidigt!
Hört all' Ihr Götter,,
Hört eine Mutter,
Wenn sie bekennet
Reuig die Frevel!

Wendet von mir nicht
Drohend das Antlitz
Weil ich versündigt
Schwer mich am Gatten,
Schwer an den Kindern,
Schwer auch am Hausstand.

Ach ich muß wandern
Unter dem Fluche,
Zürnender Göttin,
Der mir verzehret
Mark und Gebein!

Götter, nicht ewig
Laste der Fluch mir
Schwer auf dem Herzen,
Schwer auf dem Hause!
Blickt voll Erbarmung
An meine Reue,
Laßt Euch erweichen
Durch ihre Liebe!

Götter, ach schirmet,
Schirmet das Mägdlein,
Daß sie erlösen
Mög' ihre Brüder!

Allvater schirme,
Schirme das Mägdlein,
Wenn es nun einsam
Wallet und wandert!
Daß es nicht stechen
Der Mond und die Sonne,
Daß ihm der Quell nicht

Labung versage.
Gib, daß der Baum ihm
Willig den Schatten
Leihe und Früchte
Wenn es ermüdet.
Heiße den Winden
Sanft es umschweben,
Freundlich ihm strahlen
Himmlische Sterne!

Hört mich Ihr Götter,
Dort in Walhalla!
Höre mich Holda,
Der ich gelobe:
Reue im Herzen,
Arbeit in Händen,
Thränen im Auge,
Seufzer auf Lippen.
Laßt Euch erweichen
Zürnende Götter,
Blickt auf dies Mägdlein
Gnädig herab!

Und als sie dies Gebet gesprochen,
Da war die Stimme ihr gebrochen,
Sie zog ihr Mägdlein an die Brust,
Da weinten zwei in Weh und Lust.

Dann riß das Schwesterlein sich los,
Sein Herz war schwer, sein Leid war groß;
In Thränen rief's: Ade, Ade!
Und ging hinaus mit seinem Weh.

Ein Veilchen stand es bei der Linde,
Die säuselte gar hold dem Kinde,
Da segnet es den Baum, das Gras,
Darin es oft in Träumen saß;
Dann wischt es schnell die Thränen ab,
Und stieg den Felsensteg hinab.

Die Schwalben.

Sie stieg hinab den Felsensteg,
Zwei Schwalben flogen über'n Weg.
Sie waren mit den andern
Jüngst heimgekehrt vom Wandern.
Sie kreuzten froh den Sonnenstrahl,
Sie flogen zwitschernd in das Thal,
Und hoch in blauen Lüften klang
Der wohlbekannte Schwalbensang.

Als wir flogen fort
Als wir zogen fort
War die Kiste voll und der Schrein.
Bei der Wiederkehr
War es alles leer,
Und so trifft sich's Jahr aus Jahr ein.

Aber unsern Tisch
Deckt die Erde frisch,

Und wir fliegen auf ihren Schooß.
Jedes Schnäblein find't
Dann ein Korn geschwind,
Und die Welt, ja die Welt ist groß.

Das Schwesterlein kam an den Bach,
Die Schwalben flogen d'rüber her,
Sie flogen hin die Kreuz und Quer,
Sie tauchten Brust und Schwingen ein
Und sonnten sich im Morgenschein.
Das Mägdlein zu den Schwalben sprach:
„Willkommen ihr lieben Schwalben,
Ihr wart wohl allenthalben!
Ihr wart so weit die Winde weh'n,
Habt ihr meine Brüder nicht geseh'n,
Die sieben muntern Knaben,
Die flogen fort als Raben?"

Da sprachen zu ihr die Schwalben:
„Wir waren allenthalben,
Wir waren so weit die Winde weh'n,
Wir haben die Brüder nicht geseh'n,
Die sieben bösen Knaben,
Die flogen fort als Raben."

Das Mägdlein sah sie traurig an:
„Was haben die Brüder euch gethan?"

Da sprachen zu ihr die Schwalben:
„Sie rissen ab mit Frevler Hand
Das Schwalbennest von eu'rer Wand,
Die Jungen fielen in's Gestein,
Die Jungen brachen Hals und Bein,
Das hat den Fluch und Schaden
Auf euer Haus geladen."

Gar traurig sprach das Schwesterlein:
„Wollt ihr den Brüdern nicht verzeihn?
Bei uns ist's traurig überaus,
Ich gehe sie zu suchen aus,
Auf langen, langen Wegen, —
O wünscht mir Glück und Segen!"

Da sprachen zum Kind die Schwalben:
Weßhalben
Willst du sie suchen Schwesterlein?
Laß doch die Raben Raben sein.
Sie hacken dir aus die Aeuglein klar,
Sie raufen dir aus dein blondes Haar,
Warum, warum?
Kehr um, kehr um!

Da schüttelt das Kind sein Köpfchen,
Da fallen zwei helle Tröpfchen.

Die klugen Schwalben sah'n ihm nach,
Sie hörten wie das Mägdlein sprach:

„Ich muß die Brüder suchen geh'n,
Ich geh so weit die Winde weh'n,
Mutter Erde frisch
Deck meinen Tisch,
Nimm auch dein Mägdlein auf den Schooß!
Jed Schnäblein find't
Ein Korn geschwind,
Und die Welt, ja die Welt ist groß."

Die Birke.

Gar herrlich ist's im Buchenwald,
Er prangt im neuen Kleide,
Die braunen Blätter fielen bald
Vor seiner grünen Seide,
Nun schwärmen durch den hohen Saal
Die frohen Thiere allzumal,
Bei stiller Nacht die Elfen.

Hell flimmerte der Sonnenschein
Durchs Laub in gold'nen Funken,
Da wurde bald das Schwesterlein
Von Frühlingswonne trunken,
Kein Menschenherz kann widersteh'n,
Durch Baum und Strauch und Kräuter weh'n
Der Götter Liebesgrüße.

Die Eiche und die Buche prangt
Im lichten Maienglanze,
Und an der duft'gen Birke hangt
Die lange grüne Franze;
Die Farrenkräuter wiegen sich

Auf schlankem Stiel und biegen sich
Den frischen Morgenlüften.

Da wird's so wohl dem Schwesterlein
Im frischen Waldbezirke;
„O du mit Haaren lang und fein,
Du schlanke Jungfrau Birke,
Mich zieht zu dir ein guter Geist,
Sag' was du von den Brüdern weißt,
Die flogen fort als Raben?“

Die Birke schüttelte ihr Haupt,
Sie war gar sehr erschrocken:
„Die Knaben haben mich beraubt,
Zerrissen mir die Locken,
Sie sogen mir aus die junge Kraft,
Sie tranken meinen Lebenssaft,
Das thaten die bösen Knaben —
Nichts weiß ich von den Raben.“

Dem Mägdlein drang der Birke Wort
In's Herz wie Nadelstechen,
Manch heißes Thränlein rollte dort,
Das Herze wollt ihm brechen.
Die Thräne netzt der Birke Fuß,
Die säuselte gar leisen Gruß,
Ihm klang's wie Seufzerwehen.

Da kam ein Wort ihm in den Sinn
Zur Mutter sprachs die Amme:
„Den Knaben brächte wohl Gewinn
Die Ruth' am Birkenstamme,
Dieweil ich mein', daß besser klein
Gezüchtigt, böser Knabe wein',
Als Ihr in alten Tagen.“

Und schwerer sank dem Schwesterlein
Die Last auf seine Seele,
Ihm war, als trüg das Herze sein
Der bösen Brüder Fehle.
So ging es bis zur Mittagszeit,
Da that der Wald sich auf, und weit
Lag vor ihm da die Lichtung.

Frau Holda.

Blank lag der See im Sonnenglanz
Als wie ein flüßig Spiegelglas,
Und rings umgab den See ein Kranz
Von maiengrünem feinem Gras.
Der Himmel wölbte blau und rein
Sich herrlich über'm klaren See,
Ein einzig Wölkchen weiß und fein,
Hing droben leuchtend wie der Schnee,
Und auf dem Wasser schwamm ein Schwan,
Mit Schwingen wie ein Segelkahn.

Das Schwesterlein sah in den See:
„Mir ist so weh so winneweh,
Ach daß doch Einer zu mir käm'
Und mir die Last vom Herzen nähm!"

Da schwamm heran der weiße Schwan,
Er sah das Mägdlein freundlich an,
Und eh sich's Schwesterlein versah,
Stand eine weiße Fraue da.

Sie war so hold, so wunderklar,
Da wußt' es, daß es Holda war.
Es warf sich hin voll Herzeleid,
So zu der Göttin sprach die Maid:

„Frau Holda! Du so lieb und hold,
Gabst einst ein Ringlein mir von Gold,
Doch über meiner Mutter Haus
Sprachst einen dunklen Fluch du aus —
Da ward es traurig überaus.
Der Vater fiel am Waldesrand
Erschlagen von des Knechtes Hand.
Die Mutter sprach ein böses Wort,
Da flogen meine Brüder fort.
Ach uns're armen Knaben
Sie wurden sieben Raben! —
Da will ich nun sie suchen geh'n,
So weit als wie die Winde weh'n.
Frau Holda, hilf mir armem Kind
Daß ich die sieben Brüder find'.
Ach nimm zurück den bösen Fluch,
Er deckt uns wie ein Leichentuch!"

Frau Holda sprach: „mein armes Kind,
Ich hab mit Recht dein Haus verflucht, —
Es war wie eine faule Frucht.
Verdorben war das Ingesind,

Träg war der Knecht und träg der Gaul,
Die Mägde hatten böses Maul.
Da thaten Ruth' und Besen nicht
Im Hause die nothwend'ge Pflicht,
Und böser ward mit jedem Jahr
Die wilde lose Bubenschaar.
Die Trägheit war an Allem Schuld,
Da riß mir endlich die Geduld;
Ich sprach im Zorn gerechtes Wort,
Das trugen die Schwarzelfen fort.
Die Nornen spannen bald es aus,
Nun hängt es über eurem Haus,
Denn was ich sagte, das bleibt wahr:
„Für manches ungesponnene Haar
So manches böse, böse Jahr!"

Dem Schwesterlein ward's angst und weh,
Es wünschte schier es läg im See.
Da sprengt' ihm mit den Fingern Thau,
In's Angesicht die weiße Frau,
Und sprach: „Die Zeit geht um und um,
Auch böse Jahre geh'n herum.
Bleibst Du getreu mein Kind, so mag
Erscheinen der Erlösung Tag."

Da sprach das Kind: „Frau Holda, sag'
Was soll ich schaffen, was soll ich thu'n,

Soll ich wandern oder soll ich ruh'n? —
Wann ich nur wüßt, was ich schaffen müßt!"

Frau Holda sprach: „s ist nicht gering,
Und zweifl' ich, ob es dir geling.
Merk auf! bis sieben Jahr herum,
Mußt wie ein Fischlein bleiben stumm."

Da frug das Schwesterlein: „Warum?" —

Frau Holda fuhr gar strenge fort:
„So wird gebüßt manch böses Wort
Das sie im Zorn gesprochen dort."

Das Mägdlein sah zu Boden still,
Sein frommes Schweigen sprach: „ich will."

Frau Holda fuhr gar strenge fort:
„Gar arge Trägheit herrschte dort.
Sie schafften nicht, sie spannen nicht,
D'rum muß ich üben streng Gericht.
Für jedes ungesponnene Haar
Mußt du nun spinnen sieben Jahr,
Bis sieben feine Hemden
Aus Disteln du gesponnen,
Mußt Allem dich entfremden.
Sind sieben Jahr verronnen,
In Schweigen, ist's gewonnen."

Das Mägdlein sah zu Boden still,
Sein frommes Schweigen sprach: „ich will.“

Frau Holda fuhr gar strenge fort:
„Der Haß, du weißt es, herrschte dort.
Die Schwalben hat er fortgetrieben,
Die frommen Bienen konnten nicht
Dort üben ihre süße Pflicht,
D'rum für den Haß setz' ein dein Lieben.
Vom Fluch und allem Bösen
Kann Liebe nur erlösen.“

Da sah das Kind sie an so klar,
Da leuchtete sein Augenpaar
So hell — sie sah das Mägdlein an,
Um ihre Strenge war's gethan.
Sie sprach: „ich gab dir einen Ring,
Heb wohl ihn auf, du kleines Ding!
Und wann du kommst in Angst und Weh',
Geschwind am kleinen Ringlein dreh',
Verlier das Ringlein nicht, bei Leib',
Wirst sonst ein unglückselig Weib.“

D'rauf ging sie leisen Schrittes fort.
Noch lange durch den grünen Hain
Floß ihres Kleides lichter Schein.
Das Mägdlein aber kniete dort,

Und wusch sich ab im klaren See;
Da wurde leichter bald sein Weh'.
Frau Holda fand im Waldbezirke
Den Sommerwind bei einer Birke,
Die Zweige schaukelt' er gelind,
Da rief sie zu dem Sommerwind:

Geschwind, geschwind,
Flieg zu dem Kind!
Folg' seinem Schritt,
Geh' immer mit!
Vom Schlimmen feg'
Ihm rein den Weg,
Kühle dem Dirnlein
Das heiße Stirnlein.
Wann es liegen will,
So sause nicht,
Wann es fliegen will,
So brause nicht.
Wann's den Muth verlor,
Sing' ihm leis in's Ohr.
Unter grüner Kron'
In der Linde wohn'
Du, o Sommerwind,
Bei dem lieben Kind,
Wo es spinnen soll,
Gar so mühevoll!

Aber morgen noch
Soll der Sorgen Joch
Es nicht belasten,
Morgen fröhlich sein,
Soll das Schwesterlein,
Dann geht's an's Büßen und Fasten."

Frau Holda verschwand, und der Sommerwind
Flog als Wandergeselle zum frommen Kind.

Die Haide.

Ruhig liegt die braune Haide
In des Abends rother Glut,
Manch geflügelt Thierlein ruht
Wie ein goldig grün Geschmeide,
In den Blumen auf der Haide.

Immer stiller wird die Haide.
Bienlein, das so leis gesummt,
Hummel, die so laut gebrummt,
Gais, die meckernd ging zur Weide,
Sind verstummt auf brauner Haide.

Alles schlummert auf der Haide,
Nur das Häslein wacht und guckt,
Häslein hat sich schnell geduckt,
Hochgeschürzt im leichten Kleide,
Geht ein Mägdlein durch die Haide.

„Sei gegrüßt, o braune Haide!
Ach, wie groß bist du und leer!
Wacht kein einzig Thierlein mehr?
Ach, ich thät euch nichts zu Leide,
Thierlein auf der braunen Haide!“

Dämm’rung webt sich um die Haide.
Mancher alte Weidenbaum
Nickt ihr zu als wie im Traum.
„Ach wer hilft mir, daß ich scheide
Von der großen, großen Haide!“

Immer dunkler wird die Haide,
Rings ein Wispern und ein Flüstern
In den Halmen, in den Rüstern.
Jede Menschenseele meide
Mitternacht auf dunkler Haide!

Angstvoll jagt sie durch die Haide,
Hörbar schlägt ihr Herzelein,
Wie ein flatternd Vögelein;
Ihre Füße bluten beide,
Angstvoll jagt sie durch die Haide.

Plötzlich über dunkler Haide
Reißt des Himmels Nachtgewand,
Und ein einzig Sternlein stand

Funkelnd über brauner Haide.
Sternlein ist ein Trost im Leide.

„Sternlein, meine Augenweide
Hilf, ach hilf mir armem Ding!“
Spricht der Wind: „Wo ist dein Ring? —
Ringlein ist ein Lichtgeschmeide,
Ringlein ist ein Trost im Leide.“

Mägdlein saß auf brauner Haide,
Drehte sacht am goldnen Ring
Bis der Slummer sie umfing,
Schloß ihr zu die Aeuglein beide,
Schlummer ist ein Trost im Leide.

Schlummernd lag sie auf der Haide
Blau vom Himmel überdacht.
Sternlein hielt getreue Wacht,
Keiner that ihr was zu Leide,
Auf der großen braunen Haide.

Erfüllte Sehnsucht.

Die Haide liegt ein röthlich Meer,
Das summt und zwitschert ringsumher;
Da schlägt sie auf die Augen blau,
Im blonden Haare liegt der Thau,
Sie rüttelt sich und schüttelt sich,
Und spricht: „o Sonn', ich grüße dich!

Wie schlief ich doch so gut, so gut,
Nun hab' ich wieder frischen Muth.
Hatt' einen wunderschönen Traum,
Ich flog bis an der Wolken Saum,
Ich flog als wie die Winde weh'n,
Die Brüder hab' ich da geseh'n."

Nun stand sie stumm und sah sich um
Wohl auf der Haide ringsherum.
Da drüben an des Himmels Rand
Erhob sich eine Felsenwand,
Die lag so fern, die lag so weit
In blanker lichter Herrlichkeit.

Das Schwesterlein stand wie gebannt,
Es starrte nach der Felsenwand.
„Wie lockt mich's doch so wunderbar,
Ach hätt' ich Flügel wie ein Aar,
So flög' ich wie die Vögel zieh'n
Zu jenem schönen Felsen hin!"
Da spricht der Wind: „mein liebes Kind
Du wünschest dir des Aaren Schwing
Und hast doch einen Zauberring!?"

Da hüpft es in die Höh' und lacht,
Am gold'nen Ringlein dreht es sacht,
O wunder=wunderbare Macht!
Wie klopft ihr junges Herz und sehnt
Empor sich mächtig — ihre Brust
Gehoben von der Sehnsucht dehnt
Sich aus in ungeahnter Lust.
Gen Himmel streckt sich ihre Hand,
Die Augen sind emporgewandt;
Noch ruht ihr Leib auf schlanker Zeh,
Doch streckt er sich und strebt nach oben,
Denn Leib und Seel in Sehnsuchtsweh
Sind von der Erde schon erhoben.
Da plötzlich klingt ein Freudenschrei,
Sie fliegt, die Erde gibt sie frei.
Dort wie ein Wölkchen fliegt das Kind,
Und vor ihm her der Sommerwind.

Fliegen.

O Lust so frisch und wunderbar
Die Lüfte zu durchfliegen,
So froh als wie die Vogelschaar
Im Aether sich zu wiegen!
Das Schwesterlein ist wie berauscht,
Seit für die dornenvolle Bahn
Es blauen Himmel eingetauscht.
Bald segelt's ruhig wie der Schwan,
Bald steigt mit kühner Zuversicht
Es wie ein Adler auf ins Licht,
Läßt Schwalb und Wolken unter sich,
Ruft „Himmel blau, ich grüße dich!“

Dann, wie in keckem Uebermuth
Die Knaben baden in der Flut,
Taucht es aus blauer Höhe munter
In grauer Wolken Schoos hinunter,

Theilt mit den Armen ihre feuchten
Geschiebe, die so duftig kühl,
Und sieht mit staunendem Gefühl
Matt über sich die Sterne leuchten.
Dann läßt sie aus den blauen Hallen
Sich wie ein Adler niederfallen;
So steigt sie auf, so taucht sie nieder,
Und murmelt frohe Kinderlieder.

Hin fliegt sie über'm Haideland,
Vergessen ist die Felsenwand,
Hell scheint die Sonn' ihr in's Gesicht,
Schnell hebt sie vor das Aug die Hand,
Da blitzt der Ring im Sonnenlicht,
Blitzt alles ihr in's Herz hinein, —
Ach Erdenlieb und Erdenpein,
Zieh'n bald herab das Schwesterlein! —

Wie spähend es hinunter blickt
Ihr junges Herz gar froh erschrickt;
Denn unter ihr da dehnt sich breit
Der Fels in blanker Herrlichkeit,
Wie eine Burg mit Silberzinnen.
Hoch in den Felsen steht ein Nest
Wie ein Gemäuer grau und fest.
„Wer wohnt wohl in dem Neste drinnen?
O Brüder, liebe Brüder mein,

Das Nest muß Eure Wohnung sein!“
Sie flog hinab, neugierig stand
Sie auf des steilen Felsens Rand.

Da wuchs kein Baum, da wuchs kein Gras,
Doch Federn lagen rings umher,
Das Schwesterlein gar eilig las
Zusammen sie und seufzte schwer:
„Ach manches liebe Vögelein
Zerhackten hier die Brüder mein.“

Nun trat sie an das Nest heran,
Verwundert sah die Maid es an.
Es war gar hoch und breit gebaut,
Mit dürren Aesten überdeckt,
Sie klettert d'ran empor und schaut
Das schlanke Hälschen vorgestreckt.
Da fällt's auf's Herz dem Kinde schwer,
Es schaut und schaut — das Nest ist leer.

Ankunft der Raben.

Gar traurig ist das Schwesterlein,
Es klagt sein Weh dem Winde:
„O sag', wo ich die Brüder mein,
Die sieben Raben finde?“ —

Da spricht der Wind:
„Mein liebes Kind,
Geduld, Geduld, die Brüder sind
Nicht weit von ihrer Veste,
Bald kehren sie zum Neste!“

Da trat die Maid zum Felsenrand,
Und lugte weit hinaus in's Land.
Da lagen Eb'nen weit und schön,
Und Strom und Wald und blaue Höh'n;
Was ist's, daß sie so froh erschreckt?

Ihr scharfes Auge hat entdeckt
Da drüben fern am Himmelsrand,
Die wohlbekannte Bergeswand.
Dort lag ihr Schloß, so alt, so grau,
Das Rabennest so wild, so rauh,
Doch liebend schaut das Kind hinüber,
Es hangt ein schwarz Gewölk darüber.

Da ruft das Mägdlein freudig aus:
„Sei mir gesegnet, liebes Haus,
Wohl hängt noch über dir der Fluch,
So traurig, wie ein Leichentuch;
Doch mit der Götter Hülf' im Licht,
Mach' ich den dunklen Fluch zu nicht!"

Da trat aus dunklem Wolkenthor
Noch einmal hell die Sonn' hervor.
Ein Strom geschmolz'nen Goldes floß
Auf jene Bergwand und das Schloß.
Da ward's so wohl dem Schwesterlein,
Da fielen ihm die Reime ein,
Die es mit seinen Brüdern sang
Da drüben auf dem Bergeshang.

Lieber Fro, mach' Alles froh,
Mach' dein golden Thürlein auf,
Führ' die liebe Sonn' herauf,

Laß den Schnee verrinnen,
Laß den Regen drinnen,
Sommer uns gewinnen!

Sie stand als wie im Traume da:
„O Mütterlein, so fern, so nah!
Ich seh dein Haus voll Sehnsucht an,
Doch rückwärts nicht geht meine Bahn;
Vielleicht, vielleicht kehr' ich zurück
Und bring' dir Friede, Freud' und Glück.
Schlaf' wohl, schlaf' wohl, mein Mütterlein,
Warum muß ich so fern dir sein!
Ach bet' und fleh' daß es geling',
Daß ich die Brüder wiederbring'!" —

Da rauscht und rauscht es dumpf daher,
Es rauscht als wie das ferne Meer.
Es rauscht als wie der Wald im Wind,
Wie schlug das Herz dem lieben Kind!
Wie eine schwarze Wolke zog
Es schwer daher auf dunklem Flug;
Das war der Brüder Rabenzug,
Der heimwärts nach dem Neste flog;
Da schwang die Maid ihr Tüchelein,
Rief: „Gottwillkommen, Brüder mein!"
Da schwangen sieben sich herbei,
Mit siebenfachem Freudenschrei.

Ihr flog e n Rab' auf jede Hand,
Ein Rabe flog auf jeden Fuß;
Zwei hingen sich an ihr Gewand.
Der Jüngste schwang mit frohem Gruß
Sich auf der Schulter Elfenbein,
Rief: „Gottwillkommen, Schwesterlein!“

Wiedersehn.

Wann Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!
Das ist der Hoffnung gold'nes Licht,
Das von den bessern Tagen spricht;
Wann Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: auf Wiederseh'n!

Und wann der Lenz von dannen geht,
Die holde Rosenschaar verweht,
Wann jeder Vogel, der uns sang,
Sich auf den Wanderflügel schwang,
Die braunen Blätter uns umweh'n,
So sagen wir: auf Wiederseh'n!

Und wann die Jugend Abschied nimmt,
Ihr Segelkahn von dannen schwimmt,

Zu schiffen in der Träume Land; —
Wir weinend steh'n am öden Strand,
Die weißen Segel schimmernd weh'n,
So fragen wir: auf Wiederseh'n? —

Und wann die Freude Abschied nahm,
Als Erbschaft hinterließ den Gram! —
Das Herz hat wie die Erde Kraft,
Daß es sich neue Freuden schafft;
Die Freudensaat muß aufersteh'n,
Sprich nur zu ihr: auf Wiederseh'n!

Wenn ein geliebtes Herze bricht,
Verzweif'le nicht, verzage nicht!
Die Liebe stirbt nicht, wird nicht alt,
Im Tod nur wechselt die Gestalt.
Das Menschenherz ist fest gestellt
Auf's Wiedersehn in beß'rer Welt.

Sie kannte nicht das holde Wort,
Als ihre Brüder flogen fort.
Es lag und schlief im Herzen tief,
Bis daß Rothkehlchen wach es rief.
Das hat das holde Wort geweckt,
Da hat's im Herzen sich gestreckt,
Als wie ein Halm aus dunk'lem Grund
Sich grünend hebt zur Frühlingsstund.

Die Liebe gab dem Wort die Kraft,
Da trieb sie's auf die Wanderschaft.
Nun leuchtet wie ein Stern das Wort,
Sie sitzt bei ihren Brüdern dort.

Ringelreihn.

Die Brüder sind so froh, so gut,
Nur jugendlicher Uebermuth,
Nur Jugendkraft und Jugendlust
Erfüllen ihre Rabenbrust.

Sie sitzen bei dem Schwesterlein,
Gar manches Spiel fällt ihnen ein.
Die dunkeln Stunden sind verwischt,
Die frohen Stunden aufgefrischt.
Sie sagen: komm', o Schwesterlein,
Wir fliegen einen Ringelreihn,
Wir halten fest dich an der Hand
Und fliegen um die Felsenwand;
Wir sieben haben Kraft genug,
Gar kräftig ist der Rabenflug!

Da lacht das Schwesterlein und spricht:
„Ich brauch' zum Flug Euch Raben nicht,
Ich flieg Euch, liebe Knaben,
Trotz Schwalben und trotz Raben!"

Da dreht sie an dem Ring geschwind,
Wie flog empor das liebe Kind! —
Es flog so leicht, so frisch, so froh,
Die Raben jauchzten ihm Halloh!
Da faßten sie an das Schwesterlein,
Da flogen sie den Ringelreihn.
Da klang so frisch, da klang so froh
Weit in die Thäler ihr Halloh!

Den Jubel hat gehört der Zwerg,
Der drunten Wache stand am Berg.
„Sind es die Raben, ist's der Wind?
Darf doch hinauf kein Menschenkind.
Der Berg ist blank, der Berg ist glatt,
Bald haben's alle Pilger satt.
Will's Einer wagen, sag' ich: ritsch!
Und wagt er's wieder, sag' ich: glitsch!
So ritschen sie und glitschen sie,
Und kommen doch zum Gipfel nie!"

Da raunt dem Zwerg
In's Ohr der Wind:

Glatt ist der Berg,
Allein das Kind
Hat, Männlein, dich betrogen.
  Ist nicht geritscht,
  Ist nicht geglitscht,
Warum? — Es ist *geflogen!*

Abschied von den Raben.

Sie hatten sich gar müd' geschwärmt,
Getanzt, gesungen und gelärmt.
Nun hüpften sie ins Nest hinein
Und setzten sich zum Schwesterlein;
Da sprachen sie: „'s ist herrlich, Kind,
Daß wir nun so beisammen sind.
Nun bleibst du da, wir fliegen aus
Zusammen froh zu manchem Schmaus,
Dann fliegen wir im Mondenschein,
Wie heut' den lust'gen Ringelreihn."

Das Schwesterlein ward still und stumm,
Die Brüder frugen sie! Warum?

Sie sprach: „geliebte Brüder mein,
Da drüben sitzt das Mütterlein;
Umhüllet von Frau Holda's Fluch,
Als wie von einem Leichentuch.
Doch mit der Götter Hülf' im Licht,

Mach' ich den dunklen Fluch zu nicht,
Drum scheiden, ach scheiden müssen wir,
Denn schweres Werk muß ich vollbringen,
Ihr betet, daß es mög' gelingen,
Schon morgen bin ich fern von hier!"

Da ließen sie die Köpfe hängen,
Das war ein Aechzen, banges Drängen,
Ihr ward das Herz so schwer, so schwer,
Sie sprach: „Ihr müßt nun schlafen geh'n,
Sonst bring' ich's fertig nimmermehr.
Lebt wohl, lebt wohl, auf Wiederseh'n!" —

Da strich mit zarter Hand die Maid
Ein jedes schwarze Federnkleid.
Bald schliefen alle Raben ein,
Gar traurig ward das Schwesterlein,
Ihm schlug das Herz so ahnungsvoll,
„Wer weiß, was noch d'raus werden soll!" —

Sie blickt hinunter in die Nacht,
Sie blickt hinauf in's Sternenlicht,
Ob wohl der Brüder Einer wacht,
Ob Einer wohl im Traume spricht?
Es war der Wind, der sprach:
Mein Kind!
Die Brüder sind

Noch nicht erlöst,
Allein getröst'
Dich armes Kind!
Den Fluch zu heben,
Ist dir gegeben.
Du mußt von hinnen
Und Disteln spinnen.

Da sprach das Mägdlein kummervoll:
„Ach, daß ich wieder scheiden soll!"

Da sprach der Wind:
„Mein liebes Kind,
Ja du mußt scheiden
Und viel erleiden.
Mußt Disteln brechen,
Kein Wörtlein sprechen,
Bis daß gesponnen
Die Distelhemden,
Mußt allen Wonnen
Dein Herz entfremden!"

Da sprach betrübt das Schwesterlein:
„Ach, traurig ist's, so stumm zu sein!"

Da sprach der Wind:
„Mein liebes Kind,

Wann sieben sind gesponnen
Und sieben Jahr' verronnen,
Im Schweigen, ist's gewonnen."

„Ach sieben!" sprach das Mägdlein bang,
„Wie währt ein einzig Jahr so lang!
Doch sag' mir an, du Sommerwind,
Wo ich die vielen Disteln find'?"

Da sprach der Wind:
„Mein gutes Kind,
Wir fliegen fort.
Die Disteln blüh'n
Für deine Müh'n
Am Walde dort.
Da steht dein Haus
Schön überaus.
Dort sollst du spinnen,
Und schnell verinnen
Wird dir die Zeit.
Doch es ist weit,
Wir müssen eilen,
Darfst nicht mehr weilen." —

Da drang der armen kleinen Maid
In's Herz des Abschieds schweres Leid.
Sie ging vor ihre Brüder steh'n:

„Ach werden wir uns wiederseh'n?"
Vor jeden Raben trat die Maid,
Strich jedes schwarze Federkleid.

Dann drehte sie an ihrem Ring,
Der Wind erhob die feuchte Schwing,
Dann flog er mit dem Schwesterlein
Vom Felsen in die Nacht hinein.

Zweiter Theil.



Die Linde.

Es steht ein Baum im Odenwald,
Gar eine stolze Linde,
Die breitet aus die Krone bald
Hoch über'm schlanken Kinde,
Das saß in ihrem hohlen Stamm
Und spann die Disteln wundersam.

Die Linde, d'rin das Mägdlein saß,
War frisch und grün das ganze Jahr,
Um ihre Wurzeln sproß das Gras
Smaragdenschimmernd wunderbar.
Die Krone blühte fort und fort,
Drum schwärmten gern die Bienen dort.

Sie schauten nicht die Spinnerin,
Die saß im Baum so still und stumm,
Sie sah nur auf den Rocken hin,
Schien gern zu hören ihr Gesumm,
Drum war die Königin ihr hold
Und gab ihr gern vom süßen Gold.

Dicht bei der Linde sprang ein Quell
Aus kühlem moosigen Gestein,
Das Wasser war so frisch und hell,
Gern trank davon das Schwesterlein,
Erdbeeren gab's da purpurroth,
An Speis' und Trank war keine Noth.

Am Abend, wann die Sonne sank,
Ging nach der Atzung aus das Reh,
Mit beiden Kitzlein kam's und trank
Dort tief im Wald am kühlen See,
Der wie ein Stück vom Himmel klar
Von grünem Moos umschlungen war.

Heran zum Baume sprangen dann
Die Kitzlein mit der schlanken Gais,
Den Lindenbaum, darin sie spann,
Umjagten sie im schnellen Kreis;
Wie Menschenkinder spielten sie,
Wer nicht im Wald lebt, schaut' es nie.

Und wann das Abendroth verging,
Die stille Nacht gekommen war,
Wann über'm dunklen Walde hing
Des Mondes Scheibe voll und klar,
Ergoß ihr Lied Frau Nachtigall,
In Silberlicht den Silberschall.

Dann lauscht' entzückt das Schwesterlein,
Den Rocken legt sie aus der Hand,
Und ging umher im Mondenschein,
Bis an des klaren Wassers Rand,
Zum See, darin das Mondlicht schlief,
So süß, so unergründlich tief.

Dann war's so still im Wald, kein Hauch
Ging durch der Bäume Kron',
Es regte sich kein Blatt am Strauch,
Und hörbar war kein Ton;
Da strich sie hin als wie ein Traum,
Saß stundenlang oft unter'm Baum.

Die Thiere wurden ihr vertraut,
Als wie die Quelle und der See,
Sie kannte jedes Vogels Laut,
Aus ihren Händen fraß das Reh,
Und leise schwebt der Sommerwind
Und sang in's Ohr dem frommen Kind:

Die Nacht ist da,
Alles ruht
Sanft und gut,
Fern und nah.
Horch! der See
Singt dir zu:

Mägdlein geh'
Nun zur Ruh'.
Ueber dir,
Schwesterlein,
Schlafen hier
Vögelein.
Wecken dich, sobald der Tag erwacht,
Geh' zur Ruh', gute Nacht!

Des Königs Trauer.

Der König saß im hohen Schloß,
Die Brust erfüllt von Klagen,
Ihm ward der treue Kampfgenoß'
Im blut'gen Streit erschlagen,
Da war das Herz ihm trauerschwer,
Ihm schien das Leben öd' und leer,
Mit ihm das Glück entschwunden.

Sein Jagdspeer lehnet an der Wand,
Sein muthig Roß im Stalle stampft.
Der Becher ungeleeret stand,
Umsonst die Schüssel lockend dampft.
Er birgt in Händen sein Gesicht,
Und seufzet schwer und redet nicht,
Bedrückt von seinem Kummer.

Da trat der Sänger in die Hall'
Mit seinem Saitenspiele,
Ihm dienstbar war der Harfenschall,
Und alte Lieder viele.
Sein Sang erscholl so feierlich,
Als wenn am Meeresstrande sich
Die Wogen rauschend brechen.

Die Töne flossen breit und lang,
Wie schwere gold'ne Tropfen,
Als wuchs und schwoll des Sängers Sang,
Hört man die Herzen klopfen.
Er sang von Frigga's heißem Weh,
Da war's, als ob ein Seufzer geh',
Wehklagend durch die Halle.

Dem König drang das fremde Weh
In's bange, schwere Herze,
Ihm war als ob er träumend steh'
Am Rand der schwellenden Silbersee,
Und leichter ward sein Schmerze;
Der Sänger nach dem König sah,
Leis' in die Seiten griff er da,
Und sprach in sanftem Tone:

Heilig ist Trauer,
Trauer um Todte.

Allvater selber
Weinte um Baldur,
Denn auch die Götter
Selber vergehen.

Doch wenn die Götter
Selber vergehen,
Warum soll ewig
Währen die Trauer?
Kurz ist das Leben,
Flüchtig die Stunde,
Schenk ihr durch Thaten
Werth und Gewicht!

Schreite gepanzert
Männlich durch's Leben!
Schütt'le wie Nachtthau
Von dir die Trauer.
Präg' deines Fußes
Eherne Tritte
Fest in den Boden
Heimischer Erde.
Daß einst die Enkel
Schau'n deine Spuren,
Stehen und sagen:
Hier ist geschritten
Kräftig ein Held!

Kurz ist das Leben,
Flüchtig die Stunde,
Schenk' ihr durch Thaten
Werth und Gewicht.

Wie der König die Trauer abschüttelt.

Der Sänger lehnt an des Saales Wand,
Der König erhob vom Aug' die Hand.

Der Sänger griff in die Saiten stark,
Dem König drang der Ton in's Mark.

Er griff in die Harfe zum zweitenmal,
Ein froh Gemurmel ging durch den Saal.

Zum drittenmal schlug er sie an gar wild,
Es klang ein Schwertschlag auf dem Schild.

Dem König fuhr in's Herz der Blitz,
Da stand er auf von seinem Sitz.

Er trat hinunter in die Halle,
Da grüßten ihn die Genossen alle.

Der König zu seinen Genossen spricht:
„Ich hab' am Todten vollbracht die Pflicht.

Nun werf ich den Trauermantel ab,
Die Trauer send ich zu Hel hinab.

Die Todten rasten in guter Ruh',
Ich trinke dem Leben die Minne zu!"

Da erhob der König den Goldpokal,
Beim Becherklang sprachen sie allzumal:

„Wir gönnen den Todten von Thaten Ruh'.
Wir trinken dem Leben die Minne zu!"

Morgen im Walde.

Aus sanftem Schlaf erwacht das Kind,
Kühl durch die Linde geht der Wind,
Noch liegt die Dämm'rung weich und grau
Auf Baum und Busch besprengt vom Thau.
Doch sieh! ein gold'ner Streif erwacht,
Verkündet, daß entfloh die Nacht.
Im Osten schimmert rothe Gluth,
Ostare nahet goldbeschuht.
Wo nur den Wald betritt ihr Fuß,
Ertönt ein froher Morgengruß.

Dort auf dem See aus Schilf und Rohr
Schwingt sich der Reiher frisch empor.
Das Fischlein tauchet aus dem Grund,
Freut sich der gold'nen Morgenstund'
Und alle Vögel groß und klein
Erwachen nach und nach im Hain;

Die Alten zieh'n nach Futter aus,
Die Jungen bleiben still zu Haus.

Die gold'nen Morgenstrahlen fallen
Durch hochgewölbte Buchenhallen,
Das Wild kommt aus dem dunklen Schatten
Und sonnt sich auf den grünen Matten,
Die schlanken Buchenstämme leuchten
Und die vom Morgenthaue feuchten
Bewegten Blätter leuchten hell
Und frisch und murmelnd singt der Quell.

Die ganze Thierwelt reget sich
Belebet von der Sonne Schein,
Das Bienenvolk beweget sich
Und schwärmet hin und her im Hain.
Das schwarze Ameis'völkchen schafft
Am Lindenfuß mit neuer Kraft,
Und Alles eilt zum Tagewerke
In neuerfrischter Lust und Stärke.

Das Schwesterlein steigt aus dem Baum,
Wie schlank und schön, du kennst es kaum.
Sechs Jahre waren hingegangen
Seit es im Baume saß gefangen.
Gar wunderlieb war es und hold,
Vom langen blonden Haar umwallt,

Ein Schleier schien's aus Morgengold,
Der leicht verhüllet die Gestalt.

Durchbrochen hat es das Gewand,
Das Kinderkleid, das es umfing,
Als wie der lichte Schmetterling
Die Puppe, die ihn hielt gebannt.
Wie sie dort schwebt vom Haar umflossen
Hat sich ein Glanz um sie ergossen,
Wie um die Jungfrau licht und schön,
Die freier sah von Himmelshöh'n.

Sie wallet hin zum Seegestade,
Daß sie in seiner Fluth sich bade,
Und schöner tauchet Holda nicht
Aus ihm empor im Mittagslicht,
Als diese Jungfrau rein und klar,
Umwallt vom feuchten gold'nen Haar.
Dann kniet sie nieder still und fleht
In gläubig innigem Gebet,
Daß ferner sie den wunderbaren
Schutz seiner Gottheit mög' erfahren.

Dann geht das sechszehnjährige Kind
In seinen Baum zurück und spinnt;
Da schwebt der Sommerwind aus der Kron'
Herab und singt mit süßem Ton.

Er singt von Göttern und von Elfen,
Die gern den Menschenkindern helfen,
Von grimmen Riesen, neckischen Zwergen,
Von dunklem Schacht und hohen Bergen.
Und immer schneller spinnt das Kind,
Wenn also hold ihm singt der Wind.

Am Mittag ward's so schwül im Hain,
Da schlief der Wind ermattend ein.
Die Maid ward müd und regungslos,
Der Rocken sank ihr in den Schoos.
Rings um den Baum ward's still und stumm,
Nur leises Schwirren und Gesumm.
Die Quelle murmelte gelind,
Da schlief die Maid, da schlief der Wind.

Gewitter im Walde.

Horch! welch' brausendes Getöse! —
Aus dem Schlummer zuckt sie auf.
Donar fährt in seiner Größe
Ueber grau Gewölk herauf.
Vor dem bockbespannten Wagen
Flieh'n die Wolken hin voll Zagen,
Hört ihr seine Donner rollen?
Seht wie vor des Gottes Grollen
Mensch und Thiere bang'
Flieh'n im Schreckensdrang.

Wann er sich im Zorn erhebt,
Ist kein Würmlein noch so klein,
Ist kein Thier in Feld und Hain,
Das vor Schrecken nicht erbebt.
Selbst der König ehrfurchtsvoll
Beuget sich im hohen Saal,
Läßt den Becher, läßt das Mahl,
Wenn sein Donnerwort erscholl.

Wann der Landmann ihn gewahrt,
Blasend in den rothen Bart,

Daß aus dunkler Wolkenritze
Fahren die gezackten Blitze,
Steht er angstvoll da und fleht
Alt und wohlbekannt Gebet:

Lieber Donner, ich opf're dir
Einen zweigehörnten Stier,
Daß dem Pflüger du Gedeihen
Und dem Säer wollst verleihen,
Daß die Saat der Erde
Leide keine Noth,
Daß der Strohhalm werde
Hoch und kupferroth,
Golden das Getraide!
Daß die Saat nicht leide.
Jag' die schwarzen Wolken fort,
Ueber Sumpf und Haide,
Zu den hohen Wäldern dort;
Uns gieb sanften Regen,
Gieb den Pflügern Segen!

Heiliger Donner, bewach' das Feld,
Das wir mit unserm Schweiß bestellt,
Du und dein Bruder Fro,
Unterwärts schenk uns Stroh,
Ueberwärts gute Aehren,
Innerwärts gutes Korn,

Laß nicht währen deinen Zorn,
Laß den Sturm nicht währen.

Donar hat das Fleh'n erhört,
Hat die Saaten nicht zerstört.
Ueber hoher Waldeshalle
Sammeln sich die Wolken alle,
Alle Thiere flieh'n entsetzt
Unter sturmdurchsausten Bäumen
Zu des Waldes tiefsten Räumen,
Wie von wilder Jagd gehetzt.
Und der Vogel, müd' vom Ringen
Mit dem Sturme, lenkt die Schwingen
Nach dem Nest, daraus voll Schrecken
Sich die kleinen Hälse strecken.

Wie der Wald erbebt und zittert!
Selbst die Eiche beugt die Krone
Vor Wuotans starkem Sohne,
Und die hohe Buche splittert.

Eine Stelle nur im Hain
Ruht im blauen Friedensschein.
Grün und ruhig steht die Linde
Mit dem aufgeschreckten Kinde,
Das wie eine scheue Taube
Blickt hervor aus dichtem Laube,

Grün wie schimmernder Smaragd
Liegt das Gras in frischer Pracht,
Das gleich einem Elfenring
Breit der Linde Fuß umfing.

Ach, verlassen ward das Kind
Von dem leichten Sommerwind;
Als er hört des Sturmes Blasen
Durch die alten Eichen rasen,
Konnt' er nimmer widerstehen,
Flog hinweg und sang und schwang
Sich im wilden Sturmesdrang,
Ließ umsonst das Mägdlein flehen.

Doch sie ist nicht ganz allein,
Bei ihr sind die Vögelein,
Die im Lindenbaume hausen,
Unversehrt von Sturmes Brausen.
Drüber lodert hell die Flamme
Vom zerspalt'nen Fichtenstamme,
Rothe Gluth durchloht den Wald,
Und die Sträucher brennen bald.
„Weh' wenn sich das Flammenmeer
Wälzt zu meiner Linde her!“ —

Dank den Göttern, welcher Segen,
Von den Blättern rauscht es nieder,

Wundervoller frischer Regen!
Vöglein putzt sein naß Gefieder
Und des Zornes Fackel lischt,
Alles leuchtet grün erfrischt,
Donar ist vorbeigezogen
Und der Götterbrücke Bogen
Bifröst, spannt sich herrlich aus.
Aus dem Baum tritt sie heraus,
Da umschmeichelt sie der Wind,
Der vom Sturm noch halb berauscht,
Und beklommen hat das Kind
Ungewohntem Sang gelauscht.

Schön ist's im Sturm
Dahin zu jagen,
Flügel zu schlagen
Um Fels und Thurm.
Schön ist's die hellen
Wolken zu jagen,
Schlummernde Wellen
Flockig zu schlagen.
Schön ist das Ringen,
Stürmisches Glück,
Aber auf Schwingen
Kehr' ich zurück.
Ja aus der Weite
Kehret der Wind,

Daß er begleite
Liebliches Kind.
Komm, deine Wangen
Kühl zu umfächeln,
Ich bin gefangen
Von deinem Lächeln.

Staunend sah die Maid ihn an:
„Hat's der Sturm ihm angethan?
Ach wie war er sanft und mild,
Und wie ward er kühn und wild!“

Schwesterlein, nimm dich in acht,
Daß in dir kein Sturm erwacht,
Nicht in Gluth der Leidenschaft
Lodert auf gebund'ne Kraft.
Arbeit ist noch unvollendet,
Fliehe, fliehe, was dich blendet,
Bis dein schweres Werk geendet!

Versuchung.

So war dem Mägdlein Jahr um Jahr
Einförmig hingeronnen,
Sechs schöne Hemden fein wie Haar,
Die lagen da gesponnen,
Das siebente begonnen.

Die Disteln waren nun am End',
Da stieg sie aus dem Baume,
Sie schritt zur braunen Haide hin,
Sie ging als wie im Traume,
Dahin am Waldessaume.

Ihr leuchtet hell der Mondenstrahl
Beim mühevollen Brechen;
Da bückt sie sich gar manches mal,
Und lächelt ob sie stechen:
„Ob wohl die Büsche sprechen?“ —

Es flüstert süß im Haselstrauch,
Frau Hasel ist's, die lose.

Sie spricht: das ist gar fremder Brauch,
Bei Disteln steht die Rose,
Die Ros' mit gold'nem Moose.

Ich kenn' dich wohl, o Schwesterlein!
Hab' niemals dich beneidet.
Du spinnst und spinnst Jahr aus Jahr ein
Und bist gar schlecht bekleidet,
Wie's kaum die Sitte leidet!

Bist gar ein albern thöricht Kind,
Was kümmern dich die Raben!
Wirf nur die Disteln fort geschwind,
Ich weiß dir and're Gaben;
Sollst einen Liebsten haben!

Gar einen stolzen Bräutigam,
Er sitzt auf hohem Pferde;
Als gestern er zum Walde kam,
Der schönste Mann der Erde,
Wußt' ich, wer Braut ihm werde!

Die lose Hasel schüttelt sich,
Da regnet's Haselnüsse.
„Nimm, Schwesterlein, sind all' für dich!"
Ihr ist, als ob die Nüsse
Sie mit sich nehmen müsse.

Sie geht, die Disteln unter'm Arm,
Die Nüss' in beiden Händen,
Sie denkt: „Wohl bin ich nackt und arm,
Die Götter mögen's wenden,
Den Bräutigam mir senden!"

Gar herbstlich wird's im Buchenwald,
Schon fallen dünne Flocken.
Die Disteln sind bereitet bald,
Sie legt sie um den Rocken,
Denkt an der Hasel Locken.

Ein Nüß'chen langt sie still herbei
Und knuppert's, wie's Eichhörnchen.
Da fährt sie auf mit hellem Schrei —
Der Ring stach wie ein Dörnchen,
Sie wirft ihn fort im Zörnchen.

Das soll sie bald gereuen sehr; —
Sie steigt aus ihrer Zelle,
Sie sucht das Ringlein hin und her,
Sie sucht an jeder Stelle
Im Mondenlichte Helle. —

Fort ist der Ring! — Da weinet sie
Bis an den hellen Morgen.
Sie fand das gold'ne Ringlein nie,

Ein Elfe hat's verborgen,
Da schläft sie ein voll Sorgen.

Im Baume droben sang der Wind:
„Mein liebes Kind, mein liebes Kind,
Die Ruh' ist dir genommen,
Die Stürme werden kommen!“

Die Jagd.

Gar lustig ist's im Odenwald
Das schlanke Reh zu jagen,
Den jungen König hatte bald
Das Roß zur Jagd getragen.
Gar froh durchdrang
Ihn Hörnerklang,
Wie sonst in Freudentagen.
Trara, Trara, Trara, Trara,
Trara, Trara, Trarara! —

Er ritt voran in keckem Drang
Zum Wald, den er ersehnet,
Zum Tannenwald, der sich am Hang
Des Krähenberges dehnet.
Die Hand sie schwang
Den Speer, der lang
An öder Wand gelehnet.

Sieh' dort am Saum der Waldung steht
Die Rehgais mit den Kitzen.
Halloh! Halloh! sein Mantel weh't,
Die dunkeln Augen blitzen.
„Das Reh wird mein,
Wird mein, wird mein,
Das Reh muß ich besitzen!“

„Nur nach, nur nach, dem Thiere nach!“
Den Wald durchdringt sein Rufen.
Gar manches schlanke Stämmlein brach
Von seines Rosses Hufen.
„Ich bring' zum Schmaus
Das Reh nach Haus,
Zum Wein, der in den Kufen!“

„Nur frisch hinein, das Thier wird mein,
Es floh zum Waldesgrunde!“ —
Wie flattern auf die Vögelein
In dunkler Waldesrunde;
Nur immerfort,
Das Thier ist dort,
Schon schlagen an die Hunde!“

Und lauter wird das Hundgebell,
Wie fletschen sie die Zähne!
Er schwingt sich aus dem Sattel schnell,
Er streicht des Rosses Mähne.

„Nun raste hier,
Mein gutes Thier,
Nah' ist der Fang, ich wähne!"

Wie schimmert hier das grüne Gras!"
Er trat heran geschwinde,
Und sieh' ein holdes Mägdlein saß
Im hohlen Stamm der Linde.
Der Haare Gold
Umwogte hold
Gesicht und Brust dem Kinde.

Der König stand bezaubert da
Im grünen Waldesraume,
Sein wonnestrahlend Auge sah
Empor am Lindenbaume.
„Wie strahlet klar
Ihr Augenpaar!"
Er starrt als wie im Traume.

„Du bist die allerschönste Maid,
Die je mein Auge schaute!"
Sie neigte sich in Lust und Leid,
Ihr schimmernd Auge thaute,
Doch gab ihr Mund
Die Wonne kund
Mit keinem einz'gen Laute.

Ein neues Glück ist ihr erwacht,
Sie lauscht den Worten gerne,
Empfängt sie schweigend, wie die Nacht
In stiller Brust die Sterne.
O wunderbar,
Nun wird ihr klar
Das eig'ne Sein im Kerne!

„O sag', wer hat dich edler Sproß
Von Haus und Hof vertrieben?
Komm', folge mir in's Königsschloß,
Ich muß gar heiß dich lieben!"
Holdselig blickt
Die Maid und nickt,
Doch stumm ist sie geblieben.

„Du schweigst und schweigst, o sag' warum,
Bist etwa stumm geboren?
Nein ich versteh', mein schlankes Reh,
Hast einen Schwur geschworen.
O sag' wie lang'
Geht mir der Klang
Der süßen Stimm verloren?"

Sie hebt den Finger auf. „Ein Jahr?"
Sie nickt. „O langes Schweigen!
Doch reden wird dein Augenpaar,
Dein Mund mir Liebe zeigen.

O komm' heraus
Aus grünem Haus,
O komm' und sei mein eigen."

Die wunderholde Jungfrau stand
Von Purpur übergossen,
Sie war ja nur vom Goldgewand
Des langen Haars umflossen.
Er trug gar lind
Sie wie ein Kind
Hinüber zu den Rossen.

Bald saß die Maid auf hohem Roß,
Den Mantel umgeschlagen,
Sie ritten nach dem Königsschloß
In wonnigem Behagen.
Der König sang:
„O schöner Fang,
Den ich davon getragen!"

Doch unterm Arme hielt sie fest
Die Hemden, die gesponnen,
Und auch der Disteln kleinen Rest
Die sie bei Nacht gewonnen.
Sechs Hemden klar,
Fein wie ein Haar,
Das siebente begonnen.

Gar fröhlich springt im Odenwald
Das edle Wild noch heute,
Das Horn erschallt, die Büchse knallt,
Es birgt gar reiche Beute.
Und Jungfrau'n schön
Geh'n auf den Höh'n
Und schmucke Jägersleute!
Trara, Trara,
Trara, Trara,
Trara, Trara, Trarara!

Wie das Schwesterlein Königin wird.

Die schöne Jungfrau ward im Schloß
Gar freudig aufgenommen,
Der Mannen und der Diener Troß
Hieß jubelnd sie willkommen.
Die Mägde bogen ihr das Knie,
Der König trug vom Rosse sie
Hinauf in die Kemnate.

Er hieß das wonnigliche Weib
In Gold und Purpur kleiden,
Bald war umhüllt ihr schlanker Leib
Mit Sammet und mit Seiden,
Doch über all' die reiche Tracht
Floß ihres Haares lichte Pracht
In sonnengold'nen Wogen.

Bald ward die Herrin seiner Wahl
Sein Eh'gemahl in Ehren;
Der Jubel schien beim Hochzeitsmahl
Unendlich sich zu mehren.

Zwei Augen nur, die sah'n voll Neid
Die schöne Frau — das schuf ihr Leid —
Sie sollt' es bald erfahren! —

Sie aber dacht in ihrem Glück
An ihre sieben Raben.
„Ach kämen sie doch bald zurück,
Die unglücksel'gen Knaben!
Des Schwures will ich sein bedacht,
Es sei bei Tag nun oder Nacht,
Die Disteln muß ich spinnen!“ —

Der Lieb' geheimnißvolle Kraft
Ist nicht mehr zu ermessen,
Sobald sie erst das Wunder schafft,
Der Ichheit zu vergessen.
Ein Herz, das diese Bande sprengt,
Hat nichts mehr, was die Lieb' beengt,
Und göttlich wird ihr Walten.

Denn Lieb' ist ja kein irdisch Gut,
Das kleiner wird durch Geben;
Im Brennen wächst der Liebe Gluth,
Sich geben ist ihr Leben.
Du wirst nur reicher wann du giebst,
Du wirst nur selig wann du liebst,
Denn Seligkeit ist Liebe.

So ist es mit dem Schwesterlein,
Es hat sein ganzes Leben,
Sein inn'res und sein äuß'res Sein,
Der Liebe hingegeben.
Von Herzen liebt es seinen Herrn,
Mit Schmerzen seine Brüder fern,
Mit Lieb' umfaßt's die Erde.

Das junge Herz hat keine Ruh',
Auch nicht in seinen Armen,
Schloß ihr der Schlaf die Augen zu,
So weckt sie das Erbarmen.
Von ihrem Lager schleicht sie sacht
In jeder neuen Mitternacht,
Am Distelhemd zu spinnen.

Doch Morgens früh ging sie herum
Durch Küch', Kemnat' und Halle,
Sie nickte hold, sie grüßte stumm,
Bezauberte sie Alle.
Sie sprachen: Worte braucht's da nicht,
Es spricht ihr liebes Angesicht
In lauter Lieb' und Güte.

Bald ward sie der Bedrängten Trost,
Der Weinenden und Armen,
Mit jedem kleinen Kinde kost'

Sie liebend voll Erbarmen.
Sie reicht dem Kummer gern die Hand,
Dem Mangel Nahrung und Gewand,
Schenkt Allen holde Blicke.

Zwei Augen folgten ihr voll Neid
Auf allen ihren Gängen,
Ein Herze sann und sann ihr Leid,
Sie böslich zu verdrängen.
Allein sie geht und ahnt es nicht,
Und Lieb' und Unschuld wallen dicht
Der holden Frau zur Seite.

Schwiegermutter.

Doch der alten Königin
Will die Schnur nicht in den Sinn,
Die kein Gold in's Haus gebracht,
Als des Haares gold'ne Pracht. —

„Dieses schnöde Bettelweib,
Das nichts trug auf seinem Leib,
Das nur lächelt und nicht spricht,
Sich verhüllt in Schweigen dicht;
Endlich werd' ich's doch ergründen,
Daß sie trägt gar schwere Sünden."

Vor den König tritt sie hin,
Spricht: „Daß du die Bettlerin
Hast gemacht zur Königin,
Nimmer werd' ich dir's vergeben,
Sie verbittert mir mein Leben!

„Diese großen blauen Augen,
Die sich wie Vampyre saugen
In dein warmes Herze ein,
Schaffen Unruh' mir und Pein,
Und es darf dich nicht erstaunen,
Was sie leis' in's Ohr sich raunen:
Diese stumme Königin
Sei die schlimmste Zauberin.
Sünde sei's, die sich vermumme
In dies tiefe tiefe Schweigen,
Sünde, die ihr bangt zu zeigen —
Fürchterlich ist mir die Stumme!" —

Sprach der König: „Schmähe nicht
Ihrer Augen Sternenlicht.
Augen, die mein Herz entzücken,
Augen, die mein Leben schmücken.
Wißt, Frau Mutter, nicht mehr lang
Wird dies tiefe Schweigen währen,
Und sie wird den harten Zwang
Ihres Schicksals mir erklären.
Bis die Zeit herangerücket,
Denket, daß sie mich beglücket."

Argwohn und Liebe.

Wieder war es Herbst geworden,
Wieder strich der Wind aus Norden.
Lang' verblüht war Haidekorn,
Schäfleins Wolle hing am Dorn.
Frucht und Heu war längst im Schober,
Wieder da der Mond Oktober.

Mit ihm über'n Schloßhof ging sie,
Froh an seinen Augen hing sie,
Bald ist ja die Zeit vorbei,
Bald vom schweren Drucke frei,
Darf sie künden ihm und sagen,
Was schon lang' sie stumm ertragen.

Forschend blickt er in die klaren
Treuen, klugen, wunderbaren.
Denkt: kann dieser Himmelsschein
Wohl ein böser Zauber sein,
Lebenskraft mir auszusaugen
Diese frommen blauen Augen?

Forschend blickt er auf die Lippen,
Die am Wein so kindlich nippen,
Deren Lächeln ihn entzückt,
Deren Kuß sein Herz beglückt.
Wann ach wann wird von dem schönen
Munde süßes Wort ertönen?

Und sie fühlt der Zweifel Schatten
Die verdüstern ihren Gatten.
Seufzt' ihr Herz: ach dürft' ich sprechen,
Dieses lange Schweigen brechen! —
Auf die Lippen will sich's drängen,
Will das volle Herz ihr sprengen.

Spricht er: „Wenn du könntest fühlen
Qual und Pein, die mich durchwühlen,
Wenn du also liebtest mich,
Wie ich schmerzlich liebe dich,
Würde dich kein Schwur verhindern,
Mir die Herzenspein zu lindern!“

„Nur mit einem Worte sage,
Daß du fühlest meine Plage;
Sag' nur „Ja“ mir oder „Nein“.
Doch du hast ein Herz von Stein.
Die dem Gatten stumm geblieben,
Kann ihn nicht von Herzen lieben!“ —

Könnt' er in das Herz ihr schauen,
Würd' vor'm eig'nen Wort ihm grauen.
Heißen Kampf hat sie gerungen,
Bebend seine Knie umschlungen,
Und schon öffnet sie den Mund,
Alles ihm zu geben kund.

Aber horch! was rauscht wie Sturm
Mächtig her vom alten Thurm?
Wohlbekanntes dumpfes Rauschen,
Dem sie athemlos muß lauschen.
Näher, näher rauscht's daher,
Brausend, brausend, wie ein Meer,
Jetzt, als wie ein schwarz Geschick
Hängt es über ihrem Blick,
Vierzehn Rabenaugen funkeln
Aus des Nachtgewölkes Dunkeln,
Vierzehn Rabenflügel spannen
Einen schwarzen Baldachin
Ueber ihrem Haupt und zieh'n
Langsam, langsam schwer von dannen.

Zitternd auf vom Boden springt sie,
Ihre weißen Hände ringt sie,
Ihr Gesicht ist todtenblaß,
Starr ihr Aug' und thränennaß.

Stumm hinblickend nach der Gegend,
Wo die Raben hingezogen,
Steht sie sehnend vorgebogen,
Von der Stelle nicht sich regend.

Nach den sieben Raben schauen
Sah der König sie voll Grauen.
Fragt: „Was ist mit jenen Raben,
Die dich so entsetzet haben,
Daß dir auf der Wang' die Farben,
Auf dem Mund die Worte starben?
Hätt' ich Pfeile hier und Bogen,
Wären sie mir nicht entflogen!“

D'rauf die Fraue feierlich
Stellte vor den König sich.
Haupt und Blick emporgewandt
Hob sie auf zum Schwur die Hand.
Dann den Finger auf den Mund
Legte leis' die Vielgetreue,
Gab dem Gatten schweigend kund,
Daß sie des Schweigens Schwur erneue.

Da erfaßt ihn finst'res Grollen!
Hart spricht er zur Liebevollen:
„Solchen starren Eigensinn
Hegt kein menschlich fühlend Weib,

Graut mir doch vor deinem Leib,
Du verkappte Zauberin!“ —

Ach! der Mutter Schlangengift
Zischt’ er aus, das tödlich trifft.
Leblos sinkt sie vor ihm nieder,
Starr und kalt sind ihre Glieder,
Und mit eis’gem Schweiß bedeckt,
Liegt sie vor ihm hingestreckt.

Aller Zorn und Argwohn flieht,
Wie er sie da liegen sieht.
Reue, heiße Reue dringt
In’s erschrock’ne Herz ihm ein,
Mit dem starken Arm umschlingt
Er sie fest, trägt sie hinein;
Legt sie auf ihr Lager lind,
Wie die Mutter legt ihr Kind,
Küßt ihr Stirn und Mund und Wangen
Schließt die kleine Hand in seine,
Bis von warmer Lieb’ umfangen
Schließt die Augen auf die Reine.

Ach der Blick, der ihn getroffen,
Dem er sehnend sah entgegen,
War ein Liebesstrahlenregen
Der ihm zeigt ihr Herze offen.

Also wird im dunklen Schacht,
Wann ein König niedersteigt,
Heller Fackelglanz entfacht,
Der ihm die verborg'ne Pracht
In verklärtem Schimmer zeigt.

Solchen Schatz der reichsten Liebe
Tief im Herzen zeigt ihr Blick.
Ach, daß so es offen bliebe,
Unverhüllet vom Geschick!

Auf die Knie sinkt er nieder,
Schwört ihr Lieb' und Treue wieder,
Und ihr stummer schöner Mund
Giebt im Kuß Vergebung kund.

Sehnsucht.

Der König ritt zum Tann,
Den Edelhirsch zu jagen.
Er war der schönste Mann,
Den je ein Roß getragen.
Sie sah ihm nach,
Ihr Herze sprach:
„Darfst kein Lebwohl ihm sagen!“

„Ach traurig ist es so
Zu müssen immer schweigen,
Das ärmste Weib darf froh
Dem Mann die Liebe zeigen.
Warum, warum
Darf ich nur stumm
Mein Haupt an's Herz ihm neigen?“

Da ging das schöne Kind
Und setzte sich in's Grüne,
Ganz leise kam der Wind,
Der saust so starke, kühne.

Die Flügel schwang
Er leis' und sang,
Daß er die Trauer sühne.

Gern hört das Schwesterlein
Sein Flüstern, das vertraute.
Voll Sehnsucht sog es ein
Die wohlbekannten Laute.
Er sang, was tief
Im Herzen schlief,
Bis daß ihr Himmel blaute.

Was der Wind dem Schwesterlein aus der Seele sang.

Seele, ach Seele mein,
Lebst du in Sehnsuchtspein —
Sehnsucht so tief und groß —
Ring dich und sing dich los!

Schweb' in die Weiten fort,
Ihn zu begleiten dort!
Schweb, über'n dunklen Hain,
Sehnsucht zum Liebsten mein!

Schweb' und umweb' ihn leis',
Streift ihn ein grünes Reis,
Sag' meine Liebe sei's,

Die seine Wange still
Kosend umschmeicheln will.

Tropft ihm der Morgenthau
Hell in die dunkle Brau,
Sag' meine Thräne sei's,
Die ihn ersehne heiß!

Grüßt ihn ein duft'ger Hauch
Von einem Blüthenstrauch,
Sag' es sei mein Gebet,
Das ihn im Duft umweht.

Wenn er am Bache ruht,
Neiget sein Haupt zur Fluth,
Schauet im Spiegel licht,
Strahlend sein Angesicht;

Sag' ihm, ich sei der Quell,
Darin sein Antlitz hell
Ruhet in jeder Stund'
Klar auf krystall'nem Grund.

Und wann die Dämm'rung wallt
Um seine Huldgestalt,
Sag' ihm mein Leben jung
Sei wie die Dämmerung.

Sag' meinem Herzensherrn,
Er sei mein Liebesstern,
Sag', meiner Sehnsucht Qual
Schmelze sein Augenstrahl.

Sag' ich ersehn' die Stund',
Die mir erschließt den Mund.
Wann er mich fragen darf,
Wann ich ihm sagen darf:

Liebster, ich liebe dich
Mit tausend Schmerzen,
Liebster, ich liebe dich
Mit frohem Herzen.

* * *

Als nun sein Lied zu End',
Da ward sie wieder heiter,
Da schwang der Wind behend'
Sich auf und eilte weiter.
Zum König trug
Das Lied im Flug
Der flüchtige Begleiter.

Als heim er kam vom Wald,
Flog ihm die Frau entgegen,
Da hat die Schönste bald

An seiner Brust gelegen.
Er sprach: „Mein Kind,
Mir trug der Wind
Schon deinen Gruß entgegen!“

Spinnstube.

Gekommen war die Winterzeit,
Der Flachs am Rocken war bereit.
Schon saß die Königin im Saal;
Entzündet war der Kerzenstrahl,
Der leuchtete gar hell und klar
Weit in die dunkle Nacht hinaus,
Und lud der frohen Mägde Schaar
Zum Spinnerfest in's Herrenhaus.

Wie lustig prasselt im Kamin
Langscheitig dürres Buchenholz,
Der Baum war einst des Waldes Stolz,
Warf langgedehnte Schatten hin —
Nun warfen die verglüh'nden Brände
Die langen Schatten auf die Wände.

Schon kommen sie aus manchem Thal
Den Berg herauf mit ihren Rocken,
Und grüßen den bekannten Strahl

Mit lautem Jubel und Frohlocken.
Indessen kam das Ingesind
Herein und setzt sich um die Frau,
Darunter manches schmucke Kind,
Erwachsen auf den Bergen rauh.

Jetzt scharrt's und kichert's — und herein
Tritt die geputzte Dirnenschaar.
Sie schämt sich vor dem Kerzenschein,
Streicht glatt ihr kraus geringelt Haar,
Dann wird mit kleinen kurzen Schritten
Zum Sitz der Königin geschritten.
Voran des Müllers Ann' Marei,
Die wußt' es wohl, wie schön sie sei.

So schlank und zierlich war das Kind,
So scheu und flüchtig wie das Reh,
Wenn es davon sprang war's als weh'
Sie über Berg und Thal der Wind.
Sie trägt ihr feines Sonntagsmieder,
Verlegen steht sie da und lacht,
Zeigt ihrer weißen Zähne Pracht
Und schlägt die dunkeln Augen nieder.

Die Königin grüßt sie nach der Reih',
Setzt sich zur Seit' die Ann' Marei.
Die andern setzen beim Kamin

Sich zu dem Ingesinde hin;
Gesponnen wird mit großem Fleiß
Gar bald im schmucken Mägdekreis,
Die Spindeln springen allzumal
Und Schwatz und Lachen tönt im Saal.

Allein am allerschönsten spann
Die Frau in ihres Schweigens Bann.
Sie saß umwallt vom gold'nen Haar,
Wie eine Göttin licht und klar.
Ihr blaues Auge strahlte Huld,
Die Lippe lächelte Geduld,
Der Faden glitt so fein und hell
Ihr durch die Lilienfinger schnell,
Sie warf die Spindel so geschwind,
Als wie kein and'res Spinnerkind.
Darob die Dirnen alle sah'n
Die Königin voll Bewund'rung an.

Sie aber merkt es nicht, noch sah,
Stumm saß sie in Gedanken da; —
Sie dacht an ihren Lindenbaum,
An manchen schönen Sommertraum,
An Blüthenduft und Nachtigall
Und an die lieben Vöglein all —
Und endlich fällt ihr plötzlich ein:
Es muß doch heut' gesungen sein!

Sie beugt sich zu der Ann' Marei,
Schaut bittend an das Müllerkind,
Die weiß wohl, was gemeinet sei,
Doch sie entschließt sich nicht geschwind.
Die andern Dirnen ärgern sich:
Pfui, Ann' Marei, so schäme dich,
Ist dir am Singen nichts gelegen,
So sing' doch nur der Ehre wegen! —

Da räuspert sich das Mägdlein schnell,
Beginnt zu singen wie der Quell,
Der von den Mühlenrädern sprang
Und singend hüpft das Thal entlang;
Es klang so hold, es klang so frisch,
Von allem Frohen ein Gemisch,
Und Alle sah'n sie lächelnd an,
Um's Spinnen war es nun gethan.

Lied der Müllerin.

's ist nirgends auf der Welt so schön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n.
Das Haidekorn das blüht so roth,
An Milch und Honig ist kein' Noth;
Das Vieh geht tief im blüh'nden Klee,
Im Wald da springen Hirsch und Reh,
Und Wiesen grün, wohin ich seh'!

Chor der Spinnerinnen.

Im Wald da springen Hirsch und Reh,
Und Wiesen grün, wohin ich seh'.

Müllerin.

'S ist nirgends auf der Welt so schön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n.
Und wenn's im Winter friert und schneit,
Geht an die rechte Herrlichkeit.
Dann ziehen wir und wandern
Von einem Haus zum andern.
Wir kommen ungeladen
Und spinnen unsern Faden.

Chor.

Wir kommen ungeladen
Und spinnen unsern Faden.

Müllerin.

Zum Spinnen sein wir wieder da,
Wir kommen her von fern und nah.
Wir kommen her von nah und fern,
Im Schloß da leucht' ein schöner Stern.
Die gold'nen Sterne schwätzen nicht,
Sie lassen leuchten nur ihr Licht;
D'rum kommen wir aus dunklem Thal,
Und spinnen hier im Sternenstrahl.

Chor.

D'rum kommen wir aus dunklem Thal
Und spinnen hier im Sternenstrahl.

Müllerin.

Es spinnt ja Alles auf der Welt,
Nur der umsonst und der um's Geld.
Die Armuth spinnt in Noth und Druck,
Der Reichthum spinnt in Lust und Schmuck;
Und Fäden grob und Fäden fein,
Die spinnen Hände groß und klein.

Chor.

Und Fäden grob und Fäden fein,
Die spinnen Hände groß und klein.

Müllerin.

Hier ha'n wir eine Spinnerin,
Die spinnt um Geld nicht, noch Gewinn,
Doch uns vor Augen spinnet sie
So feine Fäden wie noch nie
Seitdem die Spindel springt im Land,
Gesponnen hat die Menschenhand.
So sag' ich denn in meinem Sinn:
Glück auf der besten Spinnerin!

Chor.

So sag' ich denn in meinem Sinn:
Glück auf der besten Spinnerin!

Müllerin.

's ist nirgends auf der Welt so schön,
Wie auf den Odenwälder Höh'n,
Die Ritterburgen allzumal,
Die blicken stolz hinab in's Thal.
Es rauscht der Wald, es singt der Quell,
Die Mühlenräder sausen schnell.
Du Land, wo ich geboren bin,
Nimm an das Lied der Müllerin.
Ich singe, daß es lustig schallt:
Hoch leb' der ganze Odenwald!

Chor.

Du Land, wo ich geboren bin,
Nimm an das Lied der Müllerin.
Ich singe, daß es lustig schallt:
Hoch leb' der ganze Odenwald!

* * *

Verlegen saß die Dirnenschaar,
Als nun ihr Lied gesungen war.
Doch auf den Wink der Königin geht
In Kannen jetzt herum der Meth

Und Haidebrod und Honigseim
Das einz'ge Gold, das dort daheim.

Doch vor die hübsche Sängerin
Tritt liebevoll die Königin.
Sie trägt ein güldenes Geschmeid,
Das legt sie um den Hals der Maid,
Gern hat sie sich von ihm getrennt,
Weil sie das Glück des Gebens kennt.

Die Ann' Marei so froh erschrocken
Steht da verlegen und befangen,
Wie Purpur glühen ihre Wangen,
Allein die Dankesworte stocken.
Die Königin reicht die Hand dem Kind,
Da küßt sie Ann' Marei geschwind;
Doch länger hält sie's nicht mehr aus,
Sie muß zu ihrem Schatz nach Haus,
Dem Mütterlein das Kettlein zeigen;
Ein Stottern erst, ein kurzes Neigen
Und dann hinaus als wie der Wind.

Die Andern wollen's besser machen,
Da giebt's ein Knixen, Drängen, Lachen,
Noch Jede wird gar hold bedacht,
Dann zieh'n sie singend durch die Nacht.
Die schöne Herrin steht allein,

Das Haupt geneigt, im Kerzenschein,
Und seufzt und denkt in sich hinein:

„Sie lief zu ihrem Mütterlein! —
Wie gern ließ ich zurück die Pracht,
Dürft' ich dich grüßen heute Nacht.
O Mütterlein, o Mütterlein,
Darf ich denn nimmer bei dir sein!" —

Da plötzlich, horch'! ein Hufschlag tönt,
Der Hufschlag seines Rosses,
Wie schmetternd er und mächtig dröhnt
Im Thorgewölb des Schlosses.
Hinaus, hinaus, er kommt zurück,
Mein einzig Lieb', mein einzig Glück!
Gute Nacht, gute Nacht, mein Mütterlein,
Ich denk' an dich, doch ich bin sein!

Entdeckung.

Bald ist nun das Jahr verronnen,
Sieben Hemden fast gesponnen.
Nacht um Nacht, wann Alles schlief
Rings im Schlosse fest und tief,
War die Treue aufgestanden,
Nahm den Rocken schnell zu Handen.

Aber einmal war's geschehen,
Daß der König sie gesehen.
Lauschend lag ihr Ehgemahl,
Als sie sich vom Lager stahl,
Eingedenk der Mutter Worte,
Sah er durch die off'ne Pforte.

Ach, da saß die süße, Holde,
Lang umwallt vom Lockengolde,
Still am Rocken da und spann;

Wie bezaubert sah's der Mann,
Ihm vor Augen trat die Linde
Mit dem wunderschönen Kinde.

Als er sie begrüßt am Morgen,
Hielt er's in der Brust verborgen,
Daß er nächtens sie belauscht; —
Ach er war so süß berauscht,
Von dem Bilde, das er schaute,
Daß er wieder ihr vertraute.

Doch im Lauf des Tags erwachte,
Angestachelt vom Verdachte,
Den wie einen Skorpion
Sie in's Herz gesetzt dem Sohn,
Mancher Zweifel. Still im Sinne
Dacht' er nach, warum sie spinne.

Und auch sie ist heut' voll Bangen,
Disteln sind ihr ausgegangen,
Disteln muß sie suchen geh'n;
Wird kein Späheraug' sie seh'n,
Kann sie diesen Gang verhehlen,
Unbemerkt hinaus sich stehlen? —

Brütend sitzt mit finst'rer Miene
Dort der König am Kamine.

Tritt die alte Königin
Vor den Unmuthvollen hin,
Streichelt ihm die Haare leise,
Zischelt nach gewohnter Weise.

„Draußen steht ein armer Wand'rer,
Der erzählt, wie kaum ein And'rer,
Alte Mähr und neue Sagen,
Was gescheh'n in unsern Tagen,
Willst du Einlaß ihm gewähren,
So erzählt er uns die Mähren."

D'rauf der König sprach beklommen:
„Meinetwegen mag er kommen!"
Und der Pilger trat herein,
Wärmte sich am Feuerschein,
Aß und trank. „Mit frischen Sinnen,
(Sprach er) kann ich nun beginnen."

„Es liegt ein alt Gemäuer
Im Odenwald begraben,
Darin ist's nicht geheuer,
Es kreisen d'rum die Raben.
Kein müder Pilger kehret ein
In dem verrufenen Gestein.
Nein, nein,
Kein Pilger kehrt dort ein.

Es flattern sieben Raben
Dicht um die Burg nach Futter.
Sie waren sieben Knaben,
Verflucht von ihrer Mutter.
Weil sie den allerschlimmsten Mord
Begangen im Gemäuer dort,
Ja dort
Verübten sie den Vatermord."

Mit Schrecken sah die Königin
Nach jenem fremden Wand'rer hin.
Der König fuhr empor und warf
Den Blick auf die Gemahlin scharf.
Die Königin, die alte Frau,
Sah nach ihm hin und lächelt schlau.

Da nahm der Wand'rer nun das Wort
Und sprach in rauhem Tone fort:

„Auch eine Schwester hatten
Die sieben bösen Knaben,
Sie wohnt in Waldesschatten,
Verfluchet wie die Raben.
Sie zieht bei Nacht mit ihnen aus,
Dann feiern sie den Leichenschmaus.
Darum
Ist sie geworden still und stumm!"

Die Königin, die alte Frau,
Sah nach ihm hin und lächelt schlau.
Der König fuhr empor gar wild,
Bleich ward das schöne Frauenbild.
Er sprach: „Ist's möglich, kann es sein?"
Da strahlt ihr blaues Auge: Nein. —

Beide ruh'n von Nacht umfangen,
Er voll Zweifeln, sie voll Bangen.
„Kann es sein, daß diese Süße
Unter schwerem Fluche büße,
Daß sie mit den Raben kreise
Nach der gräulich ekeln Speise!" —

Da gedenkt er, wie's ihm graute,
Als er jene Raben schaute,
Die zu ihr hinabgebogen
Sie wie schwarz Gewölk umzogen.
Schwer umlagert von Gedanken
Muß auf's neu sein Glaube wanken.

„Horch! sie regt sich." Blinzelnd schaut er,
Nicht dem eig'nen Blick vertraut er.
Auf vom Lager steigt sie stumm,
Einen Mantel wirft sie um,
Schleicht auf warmen weichen Sohlen
Nach der Pforte hin verstohlen.

Leise schleicht sie aus dem Zimmer,
Durch den Hof im Mondenschimmer,
Und der König folgt ihr nach:
„Wär' es wahr, was jener sprach?“ —
Sieht wie mit verstohl'nen Schritten
Sie zum Kirchhof ist geschritten.

Sieht mit bangem Herzenszittern
Sie verschwinden hinter Gittern.
Plötzlich tritt die Königin
Zum erschrock'nen Sohne hin,
Spricht: „Nun wird sich's gräßlich zeigen,
Was verhüllet hat ihr Schweigen.“

Dort im vollen Mondenscheine
Steht die Unschuldvolle, Reine,
Steht und fühlt sich wie gehalten,
Denn es wimmelt von Gestalten.
Ach, was muß ihr Auge schauen;
Sie erfaßt ein tödlich Grauen.

Rings umher auf allen Hügeln
Sitzen grauenvolle Weiber,
Schwarz umrauscht von Rabenflügeln,
Die umkreisen ihre Leiber
Und mit ihnen um die Wette
Schmausen an der grausigen Stätte.

„Hätt' ich nicht den Ring verloren,
Meinen Trost in allen Nöthen,
Eh' die Wolken dort sich röthen
Wär' ich wieder in den Thoren.
Weh' mir graut vor jenen Raben,
Denn es sind nicht uns're Knaben!"

Ach was muß sein Auge schauen —
Nach den Todtenhügeln eilt sie,
Dort am Hügelrand verweilt sie;
Heulend grüßen sie die Frauen,
Und der Raben Nachtgefieder
Rauscht um ihre schlanken Glieder.

Grauf'ger Lösung widerstrebend,
Schloß er seine Augen bebend.
Hat vor Jammer nicht geseh'n,
Daß am Hügel Disteln steh'n,
Die sie pflückt voll Angst und Bangen,
Eh' die Mitternacht vergangen.

Horch', da zischelt's ihm zu Ohren:
„Daß ich dich zum Leid geboren! —
Ahnt' ich's doch, daß diese Augen,
Die so warm dein Herzblut saugen,
Diese rothen Kinderlippen,
Die so schlau am Weine nippen,

Diese perlenweißen Zähne
Schmausen ähnlich der Hyäne." —

Drauf der König sprach entsetzet:
„Daß die sanfteste der Tauben
Mit den Raben sich geletzet,
Ich vermag's noch nicht zu glauben.
Ueben werd' ich strenge Pflicht,
Ruft zusammen das Gericht,
Sie betret' nicht Hall noch Erker,
Laßt hinab sie in den Kerker!"

Burgverließ.

Wie schaurig war das Burgverließ,
In das man sie hinunter stieß.
Es war so feucht, wie eine Gruft,
Durchweht von eisigem Moderduft.
Ein dürftig Lämpchen arm und klein
Erhellt das modrige Gestein,
Da war kein Bett, kein Stuhl, kein Schrein.

Gesprochen hat die Königin
In ihrem bösen grimmen Sinn:
„Das Weib ist eine Zauberin,
Schiebt ihr die Disteln unter's Haupt,
Die sie beim Leichenschmaus geraubt.
Sie mag den Leib auf Steine strecken,
Sich mit den Distelhemden decken,

Und Distelbrand und Distelpein,
Web' sich in ihren Traum hinein!"

Da warfen sie als einz'ge Hab'
Den Distelbündel ihr hinab.

Die Königin war froh erschrocken,
Sie wickelte das Bündlein auf,
Die Disteln lagen obend'rauf,
Bei ihnen lag der Spinnerocken;
Die Disteln waren bald gebrecht,
Sie legt' am Rocken sie zurecht.
Sie setzte sich auf einen Stein
Und spann und sann in sich hinein:

„Hätt' ich nicht meinen Schwur verletzt,
Bald wär' ich bei den Brüdern jetzt.
Fast ist die Zeit verronnen,
Die Hemden fast gesponnen.
Hätt' ich der Hasel nicht gelauscht,
Den Baum um's Königsschloß vertauscht,
So stieg ich froh aus meinem Baum,
Verließ den stillen Waldesraum,
Ich drehte sacht am gold'nen Ring,
Ach, daß er mir verloren ging!
Flög' zu den Brüdern, sagte dann:
„Da sind die Hemden, die ich spann."

Sein Distelhemd zög Jeder an,
Ich hätte meine Wonne d'ran,
Wann aus den sieben Raben
Geworden sieben Knaben!
Wir zögen hin zum Mütterlein,
Ich spräch': „Da sind die Söhne dein.
Sie würde dann zum Segen
Die Hand auf's Haupt mir legen
Und ihre sieben Knaben
Mit Muttersegen laben.

Nun muß es Alles anders sein,
Ich bin nicht mehr das Schwesterlein,
Gehör' Euch nicht mit Seel' und Leib,
Ich bin geworden nun ein Weib.
Als ich ihm hab' in's Aug' geseh'n,
Konnt ihm mein Herz nicht widersteh'n.
Er war so lieb, er war so traut,
Da ward ich freudig seine Braut;
Ich zog mit ihm in's Königsschloß —
Ach kurzes Glück, das ich genoß!
Ein kurzes Jahr hab' ich gelebt,
Hab' selbst im Glück vor Angst gebebt;
Ich schlief nicht eine einz'ge Nacht,
Hab' angstvoll seinen Schlaf bewacht.
Und schlief er fest, der liebe Mann,
Stand ich vom Lager auf und spann;

Muß ich umsonst gesponnen haben,
Kann nicht erlösen uns're Knaben? —

Ach hätt' ich nur gehabt den Ring,
Als ich die Disteln suchen ging.
Sie hätten nimmer es entdeckt,
Mich nimmer also bös erschreckt.
Das ist mir nur der größte Brast,
Daß mich der treu Geliebte haßt.

Ach wollt' er legen einmal noch
Die liebe Hand in meine,
Ach wollt' er nennen einmal doch
Mich liebevoll die Seine!
Ach säh' er mich noch einmal an,
Wie er's so oft, so treu gethan,
Dürft' ich ihn nur noch einmal seh'n,
Ihn küssen und zum Tode gehn! —

Zum Tod — — ach nein, ich fürchte mich,
Zu sterben ist so schauerlich!
Noch ist's zum Sterben viel zu früh,
Hatt' ja vom Leben nichts als Müh'.
Mein Herz empört sich vor dem Tod.
Die Richter werden mich verdammen
Zu sterben in den heißen Flammen.
Doch wenn sie auch das Schuldig sprechen,

Ich darf des Schweigens Schwur nicht brechen.
Wenn auch mein Spinnen Stückwerk blieb,
Ganz sei mein Schweigen, meine Lieb'!

O weh, o weh, der Holzstoß droht,
Schon seh ich wie die Flamme loht,
Sich züngelnd auf am Holze streckt,
Mir schlangengleich die Glieder leckt.
O unerträglich dicker Rauch,
Der mir erstickt den Lebenshauch,
Bis ich in Jammer, Angst und Weh
In heißen Qualen untergeh',
Allmächt'ge Götter, rettet mich,
Ach nicht auf Flammen bettet mich!

Die Götter sah'n mitleidig nieder,
Sanft dehnten sich die jungen Glieder,
Ihr war's, als läge sie im Hain
Umsungen von den Vögelein.
Zum Gitter flog herein der Wind,
Umschmeichelte das holde Kind,
Sanft schlossen sich die Augen beide,
Der Schlummer kam, der Trost im Leide.

Gericht.

Der Nebel lag auf Erden dicht,
Da kam zusammen das Gericht.

Kalt war der Nebel, kalt und dichter
Umhüllte er das Herz der Richter.

Sie trat herein, so sanft, geduldig:
„Weib bist du dieser Gräuel schuldig?"

Sie sprach nicht ja, sie sprach nicht nein,
Stumm blieb ihr Mund in aller Pein.

„Hast du bezaubert diesen Mann?"
Sie schwieg und sah ihn fragend an.

„Hast aus der Gruft bei Mondenschein
Herausgewühlt die Todtenbein,"

„Hast Leichen dir zum Schmaus geraubt?“ —
Da schüttelt heftig sie das Haupt.

„Und kannst du nicht dein Schweigen brechen,
So müssen wir das „Schuldig“ sprechen.“

Sie sah sie an, so stumm geduldig,
Da sprachen sie: „Das Weib ist schuldig.“

„Gerecht Gericht muß sie verdammen,
Das Weib soll enden in den Flammen!“

Der Scheiterhaufen.

O Tag des Schreckens, du bist da!
Wie strömt das Volk von fern und nah.
Sie steigt aus des Verließes Nacht
In ihres Haares gold'ner Pracht.
Allein ihr Schritt ist schwank und matt,
Weil sie so lang entbehret hat
Die frische Luft, die Sonnenhelle
In ihrer unterird'schen Zelle.

Sie lehnt sich an des Thurmes Wand,
Um an der Sonne zu erwarmen,
Da drängen sich herzu die Armen,
Die sie gepfleget voll Erbarmen,
Und küssen Hand ihr und Gewand.
Da thut gar mancher treue Mund
Ihr heißen Dank und Liebe kund,
Das stärkt sie in der schweren Stund'.

Wer theilt des Volkes dichte Haufen?
Horch! welch' ein heller wilder Schrei!
Das ist die hübsche Ann' Marei,
Die athemlos daher gelaufen.

Ein Sträuslein von Vergißmeinnicht,
So wie man sie am Bache bricht,
Hält ihre rechte kleine Hand.
Hat Holda ihr die Maid gesandt?
Sie bringt bis vor die Königin,
Die blickt verwundert auf sie hin,
Da sinkt die Dirne auf das Knie,
Und leis' und hastig stammelt sie:

„Heut' morgen, als ich ging hinaus
Zu pflücken diesen Blumenstrauß,
Da kam ein Rab' auf schnellem Flug,
Der einen Ring im Schnabel trug;
Er sprach: „Du schmucke Dirne bring'
Auf flinken leichten Füßen
Der Königin den gold'nen Ring,
Und sag', ich laß sie grüßen."

„Da eilt ich fort auf raschem Fuß,
Da bring' ich Ring und Rabengruß,
Das Ringlein ist vom Straus bedeckt,
Ich hab' die Stengel durchgesteckt,
Nehmt Euch in acht, daß Keiner schau'
Wie Ihr es abstreift, theure Frau!"

Die Kön'gin nahm das Sträuslein schnell,
Bald saß der Ring an seiner Stell,

Sie küßte der getreuen Dirne
Voll Dank und Glück die heiße Stirne,
Und ging dann in verklärter Ruh'
Dem Armensünderkarren zu.

Voll Staunen sah das Volk ihr nach,
Es ging von ihren wallenden Locken
Ein Schimmer aus wie Morgenroth,
Sie aber sah die Henker harren,
Bestieg getrost den Sünderkarren.
Nahm still hervor den Spinnerocken
Und spann auf ihrem Weg zum Tod.

Wer war's, der leise zu ihr sprach? —
Sanft hob der Wind, der unsichtbar
Ihr säuselnd folgt, ihr gold'nes Haar,
Und sprach zu ihr: „Mein liebes Kind,
Nun scheidet von dir der Sommerwind."

Die Zeit ist um,
Bist nicht mehr stumm.
Gieb auf der Stell
Die Hemden mir,
Ich trage schnell
Sie fort von hier.
Dann kommen die sieben Raben
Zurück als sieben Knaben!

Da warf die Königin im Nu
Ihm ihre sieben Hemden zu.
Ein einz'ger Aermel fehlte nur,
Ein Stücklein unerfüllter Schwur.
Wie sieben weiße Wölkchen schwammen
Sie hoch in blauer Luft zusammen.
Alsbald in weiter Ferne
Verschwanden sie wie Sterne.

Zum Richtplatz war sie nun gekommen,
Hoch stand der Scheiterhaufen da.
Als ihn ihr banges Auge sah,
Ward plötzlich ihr das Herz beklommen.
Doch als des Ringes sie gedacht,
Erhob sie sehnend die Gedanken,
Zu Holda's wunderbarer Macht,
Und sah den Holzstoß ohne Wanken.

Von drüben schaut die Königin
Voll Schadenfreude nach ihr hin,
Rief: „Frisch, ihr Henker, zaudert nicht,
Tragt sie hinauf, thut eure Pflicht!"

Die Männer sonst so roh und rauh,
Die hoben sanft empor die Frau,
Und wider Willen wie noch nie,
Entzündeten den Holzstoß sie.

Da wirbelt auf des Rauches Wolke,
Laut dringt ihr Flehensruf zum Volke:
„Allmächt'ge Götter, rettet mich!“
Wie drängt das Volk zum Feuer sich!
Doch sieh', welch' Wunderwerk geschah!
Es ist versunken und verstoben
Und eine Linde stolz und mächtig
Hat ihre blüh'nde Krone prächtig
Hoch in die blaue Luft erhoben.
Und aus der Linde hohlem Stamme
Geht sie hervor, die kaum der Flamme
Die Göttin wunderbar entrückt,
Und lächelt selig und beglückt.

Und horch! von beiden Seiten schallt
Der Hufschlag rascher Rosse,
Den König trieb es mit Gewalt
Zur Rettung her vom Schlosse.
Dem Wunder hat er zugeschaut,
Er sah sie aus der Linde geh'n,
Schön, wie er damals sie geseh'n,
Da er entführt die holde Braut.
Schnell hat er sich vom Roß geschwungen
Und der Geliebten Knie umschlungen.

Von drüben aber jagt's heran,
Wie nächtiges Gewitter,

Und sieben schwarze Ritter,
Die brechen durch das Volk sich Bahn.
Sie sprengen zu der Linde hin,
Der Jüngste mit dem Rabenflügel
Schwingt sich vor Allen aus dem Bügel,
Da ruft entzückt die Königin:
„Willkomm, willkomm ihr Raben,
Willkomm ihr lieben Knaben!“ —

Auf springt der König. „Mein Gemahl,
(Spricht sie) ich treff' Euch bald im Saal,
Uns trüb' das Glück kein blut'ger Straus,
D'rum mir zu Lieb' eilt jetzt nach Haus,
Ich will mit meiner Mutter Söhnen
Euch, eh' der Tag sich neigt, versöhnen.“
Da schwingt er wieder sich auf's Roß
Und reitet langsam heim in's Schloß.

Seht wie die Brüder sie umringen,
Jeder will sie zuerst umschlingen.
Das Volk wie ein bewegtes Meer
Strömt wogend, murmelnd um sie her,
Und plötzlich wie aus einem Mund
Giebt Lieb' und Hassen laut sich kund:
„Heil uns'rer schönen Königin,
Verderben der Verderberin!“

Jetzt braust's heran als wie die Fluth,
Denn Luft macht sich des Volkes Wuth,
Erfaßt von wildem Rachesturm
Trägt's die Verderberin zum Thurm
Und stößt hinab sie in's Verließ,
In das sie jüngst die Holde stieß.

Versöhnung.

Der König stand in der Halle stumm,
Die sieben Brüder um ihn herum.

Sie sahen ihn an gar zornig wild,
Die sieben schlugen an den Schild.

„Nun König wehr' dich ritterlich,
Wir sieben Brüder fordern dich.

Du bist ein arger grimmer Mann,
Du brachst der Göttin Holda Bann.

Entführtest ihr das Schwesterlein,
Warfst es in's Burgverließ hinein.

Hast sie zum Flammentod verdammt,
Die Holde, die vom Lichte stammt.

Mit Einem nach dem Andern schlag'
Dich ritterlich d'rum heut' am Tag'."

Sie schlugen an die Schilder Alle,
Von Waffenlärm erschallt die Halle.

Da trat herein das holde Weib,
Sie schlang den Arm um seinen Leib.

Sie sprach: „Steckt ein den blanken Stahl,
Er ist mein Herr und mein Gemahl.

Warum ist Euer Schwert gezückt?
Ich weiß nur, daß er mich beglückt.

Ich selber brach der Göttin Bann,
Gern folgt ich dem geliebten Mann.

Er hielt mich hoch, er hielt mich werth,
Drum in die Scheide steckt das Schwert.

Daß er mich sandt' in's Burgverließ
Geschah, weil's ihn die Göttin hieß.

Daß er mich weiht dem Flammentod,
Geschah, weil mir ihr Zorn gedroht.

Nun ist gelöst der Göttin Fluch,
Zerrissen ist das Leichentuch.

Die Sonne scheint nun wieder hell,
Steckt Brüder ein die Schwerter schnell.

Reicht Alle meinem Herrn die Hand,
Er ist der beste Mann im Land!"

Sie sahen an ihr Schwesterlein,
Da steckten sie die Schwerter ein.

Sie reichten Alle ihm die Hand,
Er sprach, den Blick emporgewandt:

„Nicht bin ich werth dies holde Weib
Von reiner Seel' und schönem Leib.

Doch schwör' ich auf mein gutes Schwert,
Ich will sie halten lieb und werth;

So lang' ich Seel' und Odem hab',
Sie lieben bis in's kühle Grab!"

Da scholl der Jubel durch den Saal:
Hoch leb' der König und sein Gemahl!

Da hat der König hochentzückt
Sein treues Weib an's Herz gedrückt.

Abschied und Willkomm.

Nun gab es eine schöne Zeit
Voll Lust und frischer Herrlichkeit.
Gerüstet ward manch' stattlich Mahl
Hoch in der Burg im Rittersaal.
Turniere gab's und frohe Jagd,
Manch' edles Wild ward heimgebracht,
Und von den grünen Höhen scholl
Das Jägerhorn gar freudenvoll.

Als kam der erste Wintertag,
Der Schnee auf allen Höhen lag,
Da sprachen sie das Abschiedswort,
Da zogen die sieben Brüder fort.

Sie ritten hinab den Bergeshang,
Zwei treue Augen folgten lang,
Sie rief: „Lebt wohl, Ihr Brüder mein,
Bringt bald mir her das Mütterlein!"

Dann ging sie in die Burg zurück
Und immer reicher ward ihr Glück.
Der König hielt sein männlich Wort,
Blieb hold und treu ihr immerfort,
Daheim als milder Herr bekannt,
Ward draußen er „der Held“ genannt.

Frau Holda war der Fraue gut,
Hielt Haus und Hof in treuer Hut.
Wenn sie um Weihnacht kam in's Land,
War Alles stets in gutem Stand;
Mit ihren Mägden allzumal
Saß dann die Frau und spann im Saal,
Rein waren Küch', Kemnat' und Halle,
Rein war's im Burghof und im Stalle.
Sie lobte Frau und Dienerschaft,
Da fühlten Alle frische Kraft,
Und gingen mit Frau Holda's Segen
Getrost dem neuen Jahr entgegen.

Sie saßen einst beim Feuerschein,
Da draußen fielen weiße Flocken
Wie Federn, und mit süßem Stocken
Sprach sie in ahnungsvoller Lust
Des mütterlichen Glücks bewußt:
„So weiß soll auch das Bettchen sein,
Darin bis kommt das Mütterlein

Wird ruh'n ihr Enkel schmuck und fein."
Da rief der König freudig aus:
„Der Götter Segen krönt mein Haus."

Als nun auf's neu' der Lenz entsprang,
Umgrünet war der Bergeshang,
Das wilde Röslein blüht' am Dorn,
Da tönte hell ein Silberhorn.
Stolz ritt heran ein Ritterzug,
Der erste jener Ritter trug
Das Horn, das einst geweckt den Fluch;
Doch heute jubelt's Glück und Segen
Dem holden Schwesterlein entgegen.
Sie saß im Hof am kühlen Born,
Und hielt ihr Knäblein auf dem Schoos,
Als plötzlich scholl das Silberhorn,
Da lauscht sie still und athemlos.

Horch'! auf der Brücke hört sie schon
Des Hornes wohlbekannten Ton.
Das Kind im Arm, auf leichten Füßen
Eilt sie die Theuren zu begrüßen.
Dort in den Schloßhof reiten sie,
O schön're Ritter sah man nie!

Umringt von ihren Söhnen ritt
Sie, die so lang ihr Herz bestritt.

Verändert war ihr Angesicht,
Ihr schwarzes Haar wie Silberlicht,
Doch glücklich sah sie aus und mild,
Ein greises, schönes Frauenbild.

Da eilt entzückt die Königin
Mit ihrem Kind zur Mutter hin.
„O Mütterlein, o Mütterlein,
So bist du da, kann's möglich sein!“
Sie reicht das Kind auf's Roß hinauf,
Der Ahne Thränen flossen d'rauf:
„Gesegnet sei, du Enkel mein,
Treu werde wie dein Mütterlein!“
Da kam der König aus dem Schloß,
Er sah so froh, so strahlend aus,
Er hob die alte Frau vom Roß
Und sprach: „Gesegnet ist mein Haus,
Herein, herein, Ihr Guten alle!“
Da zogen Alle mit dem Kinde
Hinein, umjubelt vom Gesinde
Und sel'ges Glück erfüllt die Halle.

Freudenfest.

Die frohe Kunde zog alsbald
Beflügelt durch den Odenwald.
In jeder Hütt' in jedem Haus
Gab's eilig einen Freudenschmaus.
Im Rittersaal ging's fröhlich her,
Die Kannen wurden eilig leer.

Doch als des Sängers Harfe klang,
Da lauschten Alle freudig bang.
Und heiter wie ein Sonnenstrahl
Beseelte heut' sein Wort den Saal:

Schön ist die Freude!
Götter und Menschen
Oeffnen der Freude
Willig die Brust.

Schön wie Ostara
Goldenbeschuhet
Tritt aus dem dunkeln
Gewölke der Nacht;
Also die Freude,
Wenn sie des Grames
Nächtig Gewölke
Strahlend durchbricht.

Freut Euch Ihr Brüder,
Die Ihr vom dunklen
Kleide des Raben
Endlich erlöset,
Wieder erlangtet
Göttliches Abbild,
Menschengestalt.

Traget nun würdig
Bildung der Götter,
Schmücket mit Tugend
Seele und Leib!

Freut Euch Ihr Beiden,
Die aus der dunklen
Wolke der Trübsal
Götter geführet
Gnädig an's Licht!

Freue dich, König,
Unter den besten
Männern und Helden
Wirst du genannt!

Aber vor Allen
Freue dich Holde,
Die du durch Liebe,
Heilige Treue,
Zürnende Götter
Selber bezwangst!

Göttergestalten
Lieben die Treue,
Darum wird Saga
Preisen den Rocken,
Der durch die Treue
Worden unsterblich.

Holde, dein Stamm wird
Grünen und blühen,
Töchter um Töchter
Werden von Müttern
Erben den Rocken,
Erben der Ahne
Schönheit und Treu!

* * *

Ein froh' Gemurmel ging um den Tisch
Sie füllten alle die Becher frisch;
Und jubelnd klang's durch den hohen Saal:
Hoch lebe der König und sein Gemahl!
In ihren Kindern erblühe neu
Der Ruhm der Heimath, die deutsche Treu!

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).



